

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 25./26. Juli 2020 / Nr. 30

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Ein Kardinal kämpft gegen den Krieg



Kardinal Dieudonné Nzapalanga ist seit kurzem Mitglied im Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog. In der vom Krieg geprägten Zentralafrikanischen Republik kämpft er unermüdlich für Frieden. **Seite 14/15**

Nicht erwähnt – aber viel verehrt

Allzu viel ist über Jesu Familie nicht überliefert. Christen wissen, dass Maria seine Mutter ist. Wer Joachim und Anna waren, ist weniger bekannt. Der Großeltern Jesu wird am 26. Juli gedacht. **Seite 19 und 31**



Reformen nach Einzelfallentscheidung

Ein Dokument des Vatikans thematisiert Reformen in Diözesen. Diese sollen den Umständen angepasst sein. Das Schreiben geht auch auf die Rolle der Laien ein. **Seite 6**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Eine Gemeinschaft, die für innige Frömmigkeit und gelebten Alltagsglauben steht, sieht sich auf der Anklagebank. Ist alles nur eine üble Kampagne gegen den Schönstatt-Gründer Josef Kentenich (Seite 2/3)?

Dass Rom den Pater später wieder in Deutschland wirken ließ, weist auf seine Unschuld. Manches deutet zudem darauf hin, dass die Kirchenhistorikerin, die den Fall ins Rollen gebracht hat, ihn vielleicht mit heutiger Brille betrachtet und sexuelle Gängelungen früherer Tage, eine geradezu zwanghafte Leibfeindlichkeit, falsch einordnet. Kentenich, so scheint es, wollte hier sogar Gutes bewirken. Was aber, wenn mit dem von ihm gegenüber unsicheren Schwestern angeführten „Vater“ nicht Gott, sondern er selbst gemeint gewesen wäre? Wehe!

Die neue Kommission muss hier genau hinschauen. Nichts wäre schlimmer, als wenn jemand erst auf den Sockel der Seligkeit gehoben und dann mit Getöse heruntergestoßen wird. Einmal mehr zeigt sich, dass der Vatikan kirchliche Bewegungen zu Recht wohlwollend, aber auch kritisch begleitet. So schön die Vielfalt des Kults ist, so unschön sind falsche Auswüchse, etwa Personenkult.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Schock für Schönstatt

Gelebter Glaube im Alltag, innige Frömmigkeit bei Wallfahrten und im Gebet, klares Bekenntnis zur Kirche: Dafür steht die Schönstatt-Bewegung. Vorwürfe gegen ihren Gründer Pater Josef Kentenich lasten schwer auf der Gemeinschaft. **Seite 2/3**



Foto: Imago images/Thomas Frey

CHARISMATISCHER GRÜNDER

Warum ging er ins Exil?

Fundstücke im Archiv: Josef Kentenich hat angeblich Schwestern erniedrigt

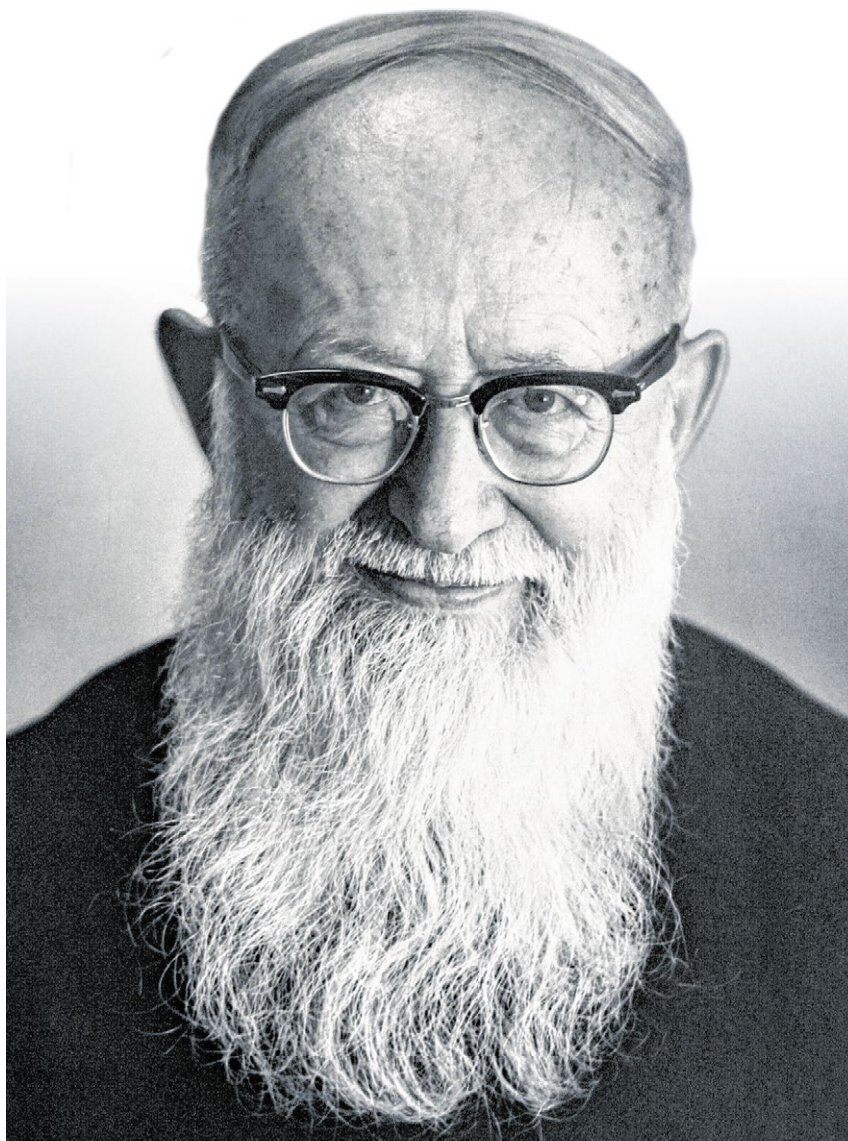
VALLENDAR – Die Meldungen schlugen ein wie eine Bombe: Pater Josef Kentenich, Gründer der Schönstatt-Bewegung, soll ihm anvertraute Ordensfrauen manipuliert haben und sogar in Missbrauch verwickelt gewesen sein. Das behauptet die italienische Historikerin und Theologin Alexandra von Teuffenbach. Schönstatt dementierte die Vorwürfe. Die angestrebte Seligsprechung liegt jetzt erst einmal auf Eis. Eine neue Kommission soll prüfen, was an den Vorwürfen dran ist.

Warum wurde der Gründer der Schönstatt-Bewegung 1951 vom Vatikan ins Exil in die USA geschickt? Warum durfte er 1965 zurückkehren? Dokumente zu den Hintergründen des Exils von Pater Josef Kentenich (1885 bis 1968) sind bislang nicht öffentlich zugänglich. Umso mehr wird nun um die Deutungshoheit gerungen, nachdem die italienische Theologin Alexandra von Teuffenbach einen Text veröffentlichte, in dem sie dem Gründer der Schönstatt-Bewegung systematische Manipulation von Mitgliedern der Gemeinschaft und sexuellen Missbrauch einer Schwester vorwirft.

Erst seit März freigegeben

Ein Schlag für die weltweit tätige geistliche Gemeinschaft, in der sich bis heute vieles um den oft auch als Vater bezeichneten charismatischen Gründer dreht. Von Teuffenbach stützt sich dabei eigenen Angaben zufolge auf Dokumente aus den Archiven des Vatikan aus der Zeit des Pontifikats von Papst Pius XII. (1939 bis 1958), die seit März freigegeben sind. Darunter befinden sich laut der Forscherin Briefe und Gesprächsprotokolle mit Schwestern, die im Rahmen einer Prüfung des Schönstatt-Werks durch den Vatikan verfasst wurden.

Im Auftrag des Heiligen Stuhls besuchten Ende der 1940er Jahre zunächst der damalige Trierer Weihbischof Bernhard Stein und anschließend der niederländische Jesuit Sebastian Tromp Schönstatt. Sie sollten das Wirken von Pater Kentenich sowie seine Stellung innerhalb der Gemeinschaft



▲ Pater Josef Kentenich, der Gründer der Schönstatt-Gemeinschaft.

der Schönstätter Marienschwestern überprüfen. Kentenich wurde daraufhin 1951 ins Exil in die USA geschickt. 1965 konnte er im Alter von 80 Jahren nach Schönstatt zurückkehren.

Quellen und Belege für die Gründe des Exils sind bislang nicht öffentlich. Fraglich ist zudem, ob die Gründe vom Vatikan explizit benannt wurden. Von Teuffenbach argumentiert, Kentenich sei we-



▲ Das „Urheiligtum“ in Schönstatt, einem Stadtteil von Vallendar. Heute erstreckt sich die katholische Gemeinschaft auf 110 Länder.

gen manipulativen Umgangs mit den Schwestern und Missbrauch einer von ihnen ins Exil geschickt worden – auch wenn der Vatikan das anders begründet habe, um die Frauen zu schützen.

Die Historikerin schreibt von „hilflosen erwachsenen Frauen“, die von „Vater“ Kentenich zu Kindern erniedrigt worden seien. Er habe jedes Detail ihres Lebens kontrolliert, sie psychisch unter Druck gesetzt und zur Beichte bei ihm selbst gezwungen. Den Akten entnimmt die Historikerin, dass es auch zu „sexuellen Verfehlungen“ gekommen sei. Eine der Frauen habe versucht, sich dagegen zu wehren. Dennoch seien die Geschehnisse ein „Familiengeheimnis der Marienschwestern“ geblieben.

Leise Rehabilitation?

Die Schönstätter betonen ihrerseits, Grund für das Exil seien kirchenrechtliche Zweifel des Vatikan an der Bewegung als solcher gewesen. In den Dekreten aus Rom fänden sich nur die Bestimmungen, aber keine Begründungen. Entsprechend unterschiedlich deuten sie auch die Rückkehr Kentenichs. Laut Schönstatt-Bewegung wurde Kentenich mit seiner Rückkehr nach Deutschland rehabilitiert.

Zwar gebe es dazu keine offizielle Entscheidung des Vatikan. Allerdings sei das zum Abschluss eines solchen Verfahrens auch nicht üblich, heißt es in einer Stellungnahme. Vielmehr sei Kentenich durch „konkrete Tatsachen“ rehabilitiert worden, indem er über Rom nach Deutschland zurückkehren durfte, ohne dass die Kirche ihn davon abgehalten habe.

Kirchenhistorikerin von Teuffenbach bezweifelt diese Darstellung und weist darauf hin, dass sie in keiner Akte ein Aufhebungsdekret zur Verbannung gefunden habe. Auch seien nie Gründe benannt worden, warum Kentenich aus dem Exil zurückkehren konnte. Das Bistum Trier erklärte, dass die Beschlüsse des Heiligen Offiziums – so die damalige Bezeichnung der Glaubenskongregation – gegen Kentenich im Oktober 1965 aufgehoben wurden.

Das Schönstatt-Werk reagierte auf die Vorwürfe zunächst abwehrend:

Die Anschuldigungen seien bereits bekannt und entkräftet, hieß es in einer ersten Reaktion. Und weiter: Der Vatikan hätte dem Seligsprechungsverfahren für Kentenich sicher nicht zugestimmt, wenn Zweifel an der Person bestanden hätten. Ein Einwand, der Teuffenbach nicht überzeugt. Nach ihrer Darstellung ist die Unbedenklichkeitserklärung – das sogenannte „Nihil obstat“ – allein auf Basis der von Schönstatt vorgelegten Informationen ausgesprochen worden, aber ohne Kenntnis aller Akten zu Kentenich.

Auf seiner Internetseite veröffentlichte das Schönstatt-Werk mehrere Texte, etwa von dem für Kentenichs Seligsprechungsverfahren zuständigen Pater Eduardo Aguirre oder der Historikerin Schwester Doria Schlickmann, die Position für den Gründer beziehen. Das Säkularinstitut der Schönstätter Marienschwestern teilte zudem mit, das Wissen um Anklagen gegen Kentenich auch aus den eigenen Reihen gehöre „zum allgemeinen Wissen um unsere Geschichte“.

Unterdessen meldeten sich in einer sehr offenen Debatte auf der Seite der internationalen Schönstatt-Bewegung Mitglieder aus aller Welt zu Wort. Sie zeigten sich – bei grundsätzlichem Vertrauen in Kentenich – mitunter enttäuscht über die abwehrende erste Reaktion des Schönstatt-Werks und forderten mehr Transparenz sowie Informationen zu ihrem Gründer.

So schrieb etwa aus Chile Philosophie-Professor Ignacio Serrano del Pozo, die Erklärungen des Generalpräsidiums steuerten „auf eine falsche Fluchttür“ zu. Die Vorwürfe



▲ Eine Schönstätter Marienschwester. Kentenich gründete den weiblichen Zweig der Gemeinschaft 1926. Rechts: Auf marianisch geprägten Wallfahrten und in Seelsorgezentren bietet Schönstatt auch den Laien zahlreiche Möglichkeiten, ihrer Frömmigkeit Raum zu geben.



als bekannt zu deklarieren, führe auf eine falsche Fährte, denn nur eine „sehr begrenzte Elite“ habe davon gewusst, kritisierte er.

„Zu lange zurückgehalten“

Inzwischen räumte der Vorsitzende des internationalen Schönstatt-Werks, Juan Pablo Catoggio, in einem Brief an die Mitglieder Fehler ein: „Wir erkennen an, dass wir manches aus Rücksicht und zum Schutz von Personen und Gemeinschaften zu lange zurückgehalten haben“, heißt es darin. Die Geschichte Kentenichs, der Schwestern und der Bewegung solle „offener und transparenter“ aufgearbeitet werden: „Wir verstehen, dass die Schönstattfamilie in aller Welt von uns Initiativen erwartet, die den vielen berechtigten Fragen, Irritationen und Forderungen nach Transparenz entsprechen.“

Eine Aufarbeitung soll auch offiziell auf kirchlicher Ebene erfolgen: Seit 1975 läuft auf Ebene der Diözese Trier das Seligsprechungsverfahren für Kentenich. Bischof Stephan Ackermann hat angekündigt, eine zweite Historikerkommission einzusetzen. Sie soll die Dokumente aus den Archiven des Vatikan prü-

fen: „Würde dieses Material belegen, dass eine sittliche Integrität des Kandidaten nicht gegeben wäre, dann müsste das Seligsprechungsverfahren eingestellt werden“, teilt das Bistum mit. Wann mit neuen Veröffentlichungen und weiteren Erkenntnissen zu rechnen ist, sei derzeit nicht abzusehen. *Anna Fries*

Schönstatt

Rund 20 000 Menschen engagieren sich bundesweit bei Schönstatt, einer katholischen geistlichen Bewegung. Gegründet wurde sie 1914 vom Pallottinerpater Josef Kentenich (1885 bis 1968) in Schönstatt, einem Stadtteil von Vallendar bei Koblenz in Rheinland-Pfalz. Nach dem Zweiten Weltkrieg breitete sich die Bewegung international aus. Weltweit unter-

hält sie nach eigenen Angaben etwa 200 Zentren in rund 110 Ländern. Im Mittelpunkt stehen die Verehrung der Gottesmutter Maria, eine intensive Frömmigkeit im Alltagsleben und eine engagierte Weitergabe des katholischen Glaubens in der Gesellschaft. Dies geschieht beispielsweise durch Wallfahrten, Jugendgruppen, Gebetskreise oder Familientreffen.

Postulator begrüßt Prüfung

In bisher bekannten Akten zu Pater Kentenich kein Missbrauch ersichtlich

VALLENDAR (KNA) – Der ehemalige Postulator des Seligsprechungsverfahrens für Pater Josef Kentenich hat sich offen für weitere Nachforschungen zu dem Schönstatt-Gründer gezeigt. In ihm bekannten Akten habe er keinen Hinweis auf einen etwaigen sexuellen Übergriff Kentenichs gefunden, sagte Pater Angel Strada, der von 1997 bis 2017 das Seligsprechungsverfahren inhaltlich und organisatorisch begleitet hat.

„In den bisher gesichteten Akten gibt es keine einzige Spur, die auf einen Fall von sexuellem Missbrauch hindeuten würde“, betonte Strada im Interview auf der Webseite der Schönstatt-Bewegung. Er fügte hin-

zu: „Wenn es in den Dokumenten des bisherigen Geheimarchivs in Rom überzeugende Zeugnisse gibt, die einen Missbrauch klar beweisen, dann muss die Kirche entscheiden, den Seligsprechungsprozess zu beenden. Das wird dann unsere vollständige Unterstützung finden.“

Auf die Frage, ob man etwas über Machtmissbrauch finde, sagte Strada: „Was man findet, sind Aussagen von wenigen Schwestern, die sich von Pater Kentenich hart, ungerecht oder unverständlich behandelt fühlten.“ Und wie wurde die „Verbannung“ begründet? Dazu erklärte Strada, es seien nach Meinung des Heiligen Offiziums „einige Entwicklungen in Schönstatt zu korrigieren“ gewesen. „Sie sagten, das ist nicht möglich,

wenn Kentenich da ist, denn er sei ‚unbelehrbar‘.“

Weiter werde in einem Dokument die Behauptung einiger Bischöfe aufgegriffen, der Pater habe im KZ Dachau, wo er von März 1942 bis April 1945 inhaftiert war, einen „Dachschaden“ erlitten. In einem psychologischen Gutachten habe ein Arzt Kentenichs Verhalten aber als vollkommen normal eingestuft. Auf die Frage, welche Dokumente des Vatikan es gebe, in denen eine Rehabilitierung ausgesprochen werde, sagte Strada: „Es gibt kein Dokument dazu. Das Heilige Offizium hatte die Praxis, keine Aufhebungs-Dokumente auszustellen.“

Eine Rehabilitierung könne man aber den Tatsachen entneh-

men: etwa, dass Kentenich wieder die geistliche Leitung der Marienschwestern und der Schönstatt-Bewegung übernahm. Am 22. Dezember 1965 habe er eine Audienz bei Papst Paul VI. bekommen. Die damaligen deutschen Bischöfe seien mit seiner Rückkehr einverstanden gewesen. Durch Kurienkardinal Ildebrando Antonutti habe der Pater „die volle Freiheit“ erhalten.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Eigenbeilage des Verlages „Paten-schaftsabo“. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise/Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Kurz und wichtig



Provincial verstorben

Die deutschen Jesuiten trauern um ihren Provinzial Johannes Siebner (Foto: KNA). Der Ordensmann starb laut Mitteilung seiner Gemeinschaft am Donnerstag voriger Woche im Alter von 58 Jahren in einem Berliner Krankenhaus. Ende Januar war bei ihm ein Gehirntumor diagnostiziert worden. Siebner leitete die Provinz erst seit Juni 2017. Im März dieses Jahres übernahm Pater Jan Roser (50) seine Aufgaben im Rang eines Vizeprovinzials.

Brand in Nantes

Nach dem verheerenden Großfeuer in der Kathedrale im westfranzösischen Nantes ermittelt die Staatsanwaltschaft wegen vorsätzlicher Brandstiftung. Es gebe im Innenraum der Kirche drei unterschiedliche Brandherde, sagte der zuständige Staatsanwalt Pierre Sennes kurz nach Eindämmung der Flammen am vorigen Samstagmorgen: an der Orgel sowie an zwei Stellen im Hauptschiff der Kathedrale. „Das sieht nicht nach einem Zufall aus.“ Man gehe von einem kriminellen Hintergrund der Brandkatastrophe aus, bei der die große Orgel über dem Hauptportal weitgehend zerstört wurde. Die Statik des Gesamtbaus schein aber intakt zu sein. Menschen kamen nicht zu Schaden.

Synodaler Weg

Ab sofort sind alle vier Foren des Synodalen Wegs voll arbeitsfähig. Als letzte Arbeitsgruppe wählte das Forum zu priesterlicher Lebensform mit dem Münsteraner Bischof Felix Genn und Stephan Buttgerit, Generalsekretär des SKM-Fachverbands für Menschen am Rande, zwei Vorsitzende. Die Initiative, die es in dieser Form in der katholischen Kirche noch nie gab, war ursprünglich auf zunächst zwei Jahre angelegt. Wegen der Corona-Pandemie wird der Synodale Weg allerdings nach derzeitigem Planungsstand nicht im Oktober 2021, sondern im Februar 2022 enden.

Umbau genehmigt

Der Innenumbau der Berliner Sankt-Hedwigs-Kathedrale wird nicht auf dem Rechtsweg gestoppt. Das Landgericht Berlin wies Urheberrechtsklagen von Künstlern, die um 1960 an der Ausgestaltung der wiederaufgebauten Kathedrale beteiligt waren, sowie deren Rechtsnachfolgern ab. Sie wollten damit die geplante Umgestaltung des Innenraums verhindern. Auch vor dem Verwaltungsgericht Berlin hatten die Kläger im Januar 2019 bereits keinen Erfolg. Die Bischofskirche ist seit September 2018 für die Sanierung und Umgestaltung geschlossen.

Ungewollt kinderlos

Laut einer repräsentativen Studie des Familienministeriums von 2014 waren im Jahr zuvor von allen Kinderlosen im Alter zwischen 20 und 50 Jahren 25 Prozent ungewollt kinderlos. Das geht aus der Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage der FDP-Fraktion hervor. Zu den möglichen Folgen erklärte die Bundesregierung, ein unerfüllter Kinderwunsch könne das Selbstwertgefühl und die Lebenszufriedenheit einschränken.

ÜBERRASCHEND VERSTORBEN

„Visionäre Kraft“

Kirche und Politik trauern um Theologen Schockenhoff

FREIBURG (KNA) – Vertreter aus Kirche und Politik haben den Theologen Eberhard Schockenhoff gewürdigt. Der 67 Jahre alte Freiburger Professor war am vorigen Samstag in Freiburg an den Folgen eines Unfalls gestorben. Schockenhoff, der lange dem Deutschen Ethikrat angehört hatte, war einer der renommiertesten deutschen Theologen.



▲ Eberhard Schockenhoff. Foto: KNA

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, hob Schockenhoffs „visionäre Kraft in seinem theologischen Forschen und Reden ebenso wie seine bemerkenswerte analytische Brillanz“ hervor. Er habe nie mit erhobenem Zeigefinger gelehrt oder in Verbotskategorien gedacht. Der Bischof bezeichnete Schockenhoffs wissenschaftliches Gesamtwerk „als eine menschendienliche Moraltheologie“.

Der Freiburger Erzbischof Stephan Burger sagte: „Die Erzdiözese Freiburg und die Katholische Fakultät sind ihm sehr zu Dank verpflichtet. Wir verlieren mit ihm einen engagierten sowie geschätzten Theologen und Priester.“

Schockenhoff habe den gesellschaftlichen Diskurs in bio- und medizinethischen Fragen beeinflusst, unterstrich der Rottenburger Bischof Gebhard Fürst. Er würdigte den Rottenburger Diözesanpriester als Geistlichen und Wissenschaftler, „für den Ehrlichkeit und Authentizität und die Frage des Gewissens stets Vorrang vor wirtschaftlichen oder politischen Interessen hatten“.

Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Thomas Sternberg, äußerte „hohe Wertschätzung und tief empfundene Dank“. Schockenhoff habe eine zeitgerechte Sexualmoral entwickelt. Sein Denken sei in der Gegenwart verankert, aber nicht gegen die Traditionen der Kirche gerichtet gewesen.

Geboren 1953 in Stuttgart, studierte Schockenhoff Theologie – zunächst in Tübingen, dann in Rom, wo er 1978 zum Priester geweiht wurde. Er promovierte und war Assistent des späteren Kurienkardinals Walter Kasper in Tübingen. Anfang der 1990er Jahre wurde Schockenhoff als Professor für Moraltheologie nach Regensburg berufen, 1994 wechselte er nach Freiburg.

Mitglied des Ethikrats

Seit 2001 war er Mitglied des Nationalen Ethikrats und von 2008 bis 2016 des Deutschen Ethikrats, dessen Vizevorsitzender er vier Jahre war. 2016 übernahm er die Präsidentschaft des Katholischen Akademischen Ausländerdiensts. Besonders bei Lebenswissenschaften und Bioethik war er ein gefragter Experte.

Schockenhoff veröffentlichte viele wissenschaftliche Studien. Innerkirchlich war er ein wichtiger Vermittler und Ansprechpartner. So engagierte er sich für eine Sexualethik, die sich an verschiedenen Lebenswirklichkeiten orientiert. Auch in den aktuellen Beratungen über die Zukunft von Kirche und Seelsorge, dem Synodalen Weg, beteiligte er sich an zentraler Stelle.

Schlappe für den Lebensschutz

Gerichte in zwei US-Staaten blockieren „Herzschlaggesetz“

WASHINGTON (KNA) – Gerichte in zwei US-Bundesstaaten haben Gesetze gestoppt, die Abtreibungen nach der sechsten Woche verbieten.

In Tennessee erließ ein Bundesrichter eine einstweilige Verfügung gegen das sogenannte „Herzschlaggesetz“, das Schwangerschaftsabbrüche ab der Messbarkeit von Herztönen verbietet. Dagegen geklagt

hatten die „American Civil Liberties Union“, „Planned Parenthood“ und das „Center for Reproductive Rights“.

Ein Bundesrichter in Georgia erklärte ein ähnliches Gesetz für nicht verfassungskonform. Er verwies dabei auf das Abtreibungs-Grundsatzurteil „Roe vs. Wade“ von 1973. Damit bleiben in Georgia Abtreibungen bis zur 20. Schwangerschaftswoche erlaubt.

Für die Opfer von Corona

Sonderkollekte am weltkirchlichen „Sonntag der Solidarität“

BONN (red) – Die Deutsche Bischofskonferenz, die Diözesen, die weltkirchlichen Hilfswerke und die Ordensgemeinschaften starten eine internationale Solidaritätsaktion für die Leidtragenden der Corona-Pandemie.

Im Mittelpunkt steht dabei der erste Sonntag im September, den die Deutsche Bischofskonferenz zum

„Sonntag der Solidarität“ ausgerufen hat. An diesem Tag soll in allen Gottesdiensten eine Sonderkollekte abgehalten werden.

Die Pfarrgemeinden erhalten im August Plakate, Flyer und Gebetszettel zur Solidaritätsaktion. Ab dem 20. August stehen im Internet unter www.weltkirche.de/corona-kollekte weitere Informationen zur Verfügung.

DEUTSCH-AFRIKANISCHER KULTURAUUSTAUSCH

Ein Hauch von weiter Welt

Der Angolaner Manuel Antonio Nguelezo hat in Zwickau eine neue Heimat gefunden

Er habe schon Schlimmeres durchgemacht, sagt Ladeninhaber Manuel Antonio Nguelezo (45). An diesem Vormittag ist in seiner Straße in Zwickau wenig los, ein paar Passanten, vermummte Schulkinder und viele freie Parkflächen – alles wegen Corona.

Nguelezo stammt aus Angola, einem Land, das mehrere Jahrzehnte in einem blutigen Bürgerkrieg aufgerieben wurde und nun einen brüchigen Frieden erlebt. Noch immer gelten in Angola weite Landstriche als minenverseucht, sterben weiter Menschen, wenn sie aufs Feld gehen oder über unbefestigte Wege radeln, sagt Nguelezo.

Seit zwölf Jahren lebt der gelernte Tischler in der Bundesrepublik. Er ist mehrfacher Vater und engagiert sich seit Jahren für den deutsch-afrikanischen Kulturaustausch im Erzgebirge. Wiederholt haben die Lokalpresse und das Radio über Nguelezo berichtet – wohl auch, weil er dem Idealtypus des integrierten Zuwanderers entspricht: jemand, der den hiesigen Alltag mit seinem Können und seiner Kultur bereichert.

„Ich habe noch ein Geschäft in Chemnitz“, sagt Nguelezo. In der Dresdner Straße, nahe einer früheren Ladenpassage. Dort gibt es regelmäßig Musikabende mit afrikanischen und deutschen Kleinkünstlern, heißt es auf gelben Werbeblättern; außerdem landestypische Speisen und Getränke zu kleinen Preisen, was vor allem Studenten mit schmalen Geldbeutel und Freigeister anlockt.



Eigentlich laufen seine Läden gut. Durch die Corona-Krise hat Manuel Nguelezo allerdings genauso mit Umsatzeinbußen zu kämpfen wie andere Unternehmer.

Vor Corona waren seine Läden gut besucht, sagt Nguelezo. Nun müsse er von Rücklagen und gewährten Stundungen leben. Die angekündigte Hilfe des Freistaats Sachsen für Kleinunternehmer sei für viele bislang nur ein Lippenbekenntnis geblieben.

Dabei will Nguelezo eigentlich gar nicht klagen. „Denn gemessen am Leben meiner Landsleute lebt es sich in Deutschland recht angenehm“, sagt der Unternehmer, der einst als Arbeiter auf Baustellen in Portugal schuftete, bevor es ihn in die neuen Bundesländer zog – wo er von Anfang an auf eigenen Füßen stand. Nguelezos Geschäft in der Zwickauer Römerstraße hat sich zu einem Treffpunkt für deutsch-afrikanische Begegnungen in der sächsischen Provinzmetropole entwickelt.

Zu DDR-Zeiten war dort zeitweilig eine Apotheke, berichtet ein älterer Herr, der seit über 40 Jahren in der Straße wohnt. Allein die Geschichte hat dafür gesorgt, dass in der Römerstraße statt miefigem Sozialismus nun ein Hauch von großer, weiter Welt weht. Neben afrikanischer Kleidung und importier-

ten Haarsprays gibt es bei Manuel Nguelezo auch ausländischen Wein, Liköre und die in Angola so beliebte Ingwerlimonade zu kaufen, zudem Musikinstrumente, Schmuck und Kosmetikartikel.

Auch die Speisekarte lässt sich sehen: wahlweise Reis, Kochbananen oder Pommes frites mit Salat und Entenfleisch plus Kaltgetränk für zehn Euro. Damit hebt er sich bewusst vom großen Konkurrenten mit dem gelben „M“ ab, der in Zwickau inzwischen mit zwei Filialen vertreten ist.

Treffpunkt für Flüchtlinge

Nguelezos Bistro ist auch ein Treffpunkt für Flüchtlinge, junge Männer, die sich dort austauschen und das kostenlose Internet nutzen. „Viele suchen Jobs, träumen von einer Ausbildung oder einem Studium – Dinge, ohne die man hier schlechte Karten hat“, sagt Nguelezo. Das sage er seinen Landsleuten immer wieder. Auch wenn viele oft stundenlang die Zeit bei ihm totschlügen, weil es in der Asylunterkunft zu langweilig ist oder die anstehende Deutschprüfung noch in weiter Ferne liegt.

„Deutsch ist schon eine schwierige Sprache“, zeigt sich Nguelezo aber auch verständnisvoll. Vor allem für Afrikaner, die neben ihrer Stammsprache oft noch Französisch

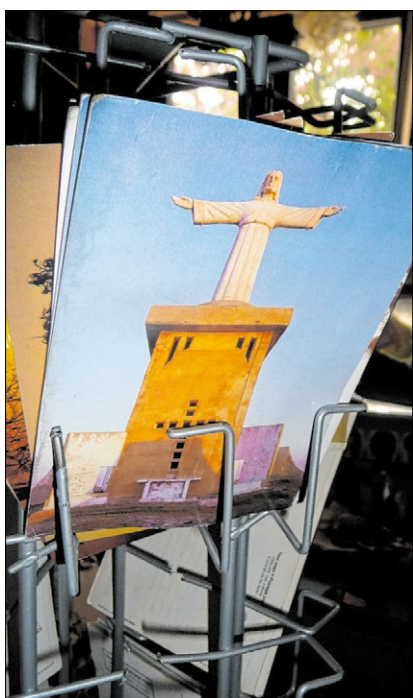
oder, wie er, Portugiesisch gelernt haben – romanische Sprachen, die sich vom Deutschen deutlich unterscheiden.

Nguelezo hat Deutsch mithilfe seiner Frau und bei Elternabenden gelernt, sagt er. Von Anfang an war ihm klar, dass er sich in die deutsche Gesellschaft einbringen müsse, dass er eine Bringschuld habe und nicht darauf setzen könne, vom Sozialstaat unterstützt zu werden.

„Wäre jetzt nicht Corona, hätte ich heute schon mehrere Afrofrisuren gemacht“, sagt Nguelezo und lacht. Es ist ein bitteres Lachen, denn in wenigen Tagen sind knapp 1000 Euro Miete für das Ladenlokal fällig. Zwar steht draußen das Schild mit dem Label „Afroshop“ und offen ist sein Laden auch. Doch kaum jemand möchte mit Mundschutz zum Haarstylisten gehen.

Seine religiöse Heimat hat Nguelezo in der katholischen Pfarrei St. Johann Nepomuk in Zwickau gefunden, sagt er. Rund 40 Prozent aller Angolaner sind katholisch. Ein Erbe, das die einstige Kolonialmacht Portugal dem Land hinterlassen hat. Neuerdings verkauft Nguelezo auch Postkarten mit der Christus-Statue „Cristo Rei“ (Christkönig) der angolanischen Metropole Lubango, die alljährlich zehntausende Gläubige aus aller Welt anzieht. Ein Stück alte Heimat in der neuen Heimat.

Benedikt Vallendar



▲ Gruß aus der alten Heimat: Manuel Nguelezo verkauft in seinen Läden auch Postkarten mit der Christkönig-Statue, die die angolanische Stadt Lubango überragt. Fotos: Vallendar



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

... dass die Familien unserer Tage mit Liebe, Respekt und Rat begleitet werden.



VERFAHREN BEI MISSBRAUCH

Vatikan gibt Leitfaden heraus

ROM (KNA) – Der Vatikan hat in der vorigen Woche einen Leitfaden zum juristischen Umgang mit Missbrauchsfällen veröffentlicht. Das rund 17-seitige „Vademecum“ der Glaubenskongregation ist als Hilfestellung für Mitarbeiter der kirchlichen Rechtspflege gedacht und legt Schritt für Schritt die Verfahrenswege bei sexuellen Vergehen von Klerikern an Minderjährigen dar. Änderungen der Gesetzeslage sind damit nicht verbunden.

Das Dokument war im Februar 2019 nach einem Gipfel zur Missbrauchsprävention im Vatikan angekündigt worden. Nun erschienen Fassungen auf Italienisch und in sechs Übersetzungen, auch auf Deutsch. Wie es aus Kurienkreisen hieß, richtet sich der Text vor allem an solche Bistümer und Ordensgemeinschaften, in denen es an kirchenrechtlicher Fachkenntnis und einer entsprechenden Rechtspraxis fehlt.

Das Vademecum will die geltenden Normen zu einer kirchenstrafrechtlichen Verfolgung sexuellen Missbrauchs in einer verständlicheren Sprache erklären und anwenden helfen. Zu den wesentlichen Grundlagen gehört ein 2001 veröffentlichter Papst-Erlass und ein Schreiben von Franziskus vom Mai 2019.

Betroffene nicht vergessen!

Papst mahnt Bistümer bei Strukturereformen zu eindeutiger Terminologie

ROM – Trotz nötiger Strukturereformen in den Bistümern sollten die Pfarreien weiterhin das Zentrum im Leben der katholischen Gläubigen bleiben. Das fordert Papst Franziskus in einer in dieser Woche veröffentlichten Instruktion. Er weist darin auf die Kernaufgaben der lokalen Gemeinschaften hin und kritisiert Reformvorhaben von Bischöfen, die nur auf nackte Zahlen und abstrakte Formen achteten.

Die neue Instruktion trägt den Titel: „Die pastorale Umkehr der Pfarrgemeinde im Dienst an der missionarischen Sendung der Kirche“ und wurde vom Präfekten der Kongregation für den Klerus, Kardinal Beniamino Stella, unterzeichnet. Das Dokument thematisiert Strukturereformen, die seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wegen tiefgreifender sozialer und kultureller Veränderungen in vielen Diözesen durchgeführt wurden oder vorbereitet werden. Dabei handelt es sich vor allem um Zusammenlegungen von Pfarreien und die Bildung von sogenannten pastoralen Seelsorgeeinheiten, die seit einigen Jahren auch in den deutschsprachigen Ländern vielerorts das kirchliche Leben bestimmen.

Das neue Dokument soll einen verbindlichen Bezugspunkt für Vorhaben dieser Art geben und zielt auf eine – wie der Titel sagt – „pastorale Umkehr im missionarischen Sinn“. Damit will Franziskus jedoch wie üblich den Ortskirchen nichts aufzwingen, sondern „eine Einladung an die Pfarrgemeinden“ richten.

Diese bittet er darum, sich zu öffnen und Möglichkeiten für eine auch strukturelle Reform anzubieten, die sich an einem „neuen Gemeinschaftsstil, an einem neuen Stil der Zusammenarbeit, der Begegnung, der Nähe, der Barmherzigkeit und der Sorge für die Verkündigung des Evangeliums orientiert“. So heißt es im zweiten Absatz der



▲ Vor dem Dom St. Peter in Trier protestierten im Oktober 2018 Gemeindemitglieder gegen die von der Bistumsleitung geplanten Großpfarreien. Foto: KNA

Instruktion. Insgesamt umfasst der Text elf Kapitel.

Die Vertiefung der Kenntnis des Wortes Gottes, die ansprechend gestaltete Feier der Sakramente, vor allem der heiligen Eucharistie, und eine erneuerte „Kultur der Begegnung“, die den Dialog, die Solidarität und die Offenheit fördert, sind demnach zentrale Bausteine dieser Erneuerung.

„Ohne Traumata“

Angesichts leidvoller Erfahrungen der Gemeinden, der Gläubigen und der Kleriker im Zusammenhang mit diözesanen Strukturereformen mahnt die Instruktion, nichts zu überstürzen. Reformen sollten nicht zu eilig anhand „am grünen Tisch“ erarbeiteter allgemeiner Kriterien durchgeführt werden. Auch dürften die Betroffenen dabei nicht vergessen werden. „Jedes Projekt muss die Umstände einer Gemeinde berücksichtigen und ohne Traumata mit einer vorausgehenden Phase der Beratung, einer Phase der schrittweisen Verwirklichung und der Überprüfung durchgeführt werden“, steht in Nummer 36 der Instruktion.

Strukturereformen dürften daher die Gläubigen nicht außen vor lassen, hebt der Papst hervor. Auch auf die Bedeutung der Laien gerade in Gegenden, in denen Priestermangel herrscht, geht das Dokument ein. Es gehe nicht darum, Konkurrenzdenken zu schüren. Laien dürften bisher schon viel zum Leben der Pfarreien beitragen.

In diesem Zusammenhang spielt nicht zuletzt die Wahl der Terminologie eine Rolle, die den Unterschied zwischen dem gemeinsamen und dem besonderen Priestertum schützen müsse. Titel wie „Pfarrer“, „Kaplan“, „Pfarrverantwortlicher“ oder ähnliche Begriffe, die den Priestern ein besonderes Recht vorbehalte, weil sie aufgrund ihrer Weihe an der Hirten Sorge des Bischofs direkt beteiligt seien, könnten daher Laien nicht verliehen werden.

Eine rein funktionale Betrachtungsweise des pastoralen Dienstes werde der Notwendigkeit einer präzisen und eindeutigen Terminologie wenig abgewinnen können. Sie bedürfe der unentbehrlichen Ergänzung durch ein wirklich sakramentales Verständnis des Priestertums, schreibt Franziskus. *Mario Galgano*

DIE WELT



„LEBENSMODELL FÜR JUNGE MENSCHEN“

Ein Computerfreak als Seliger

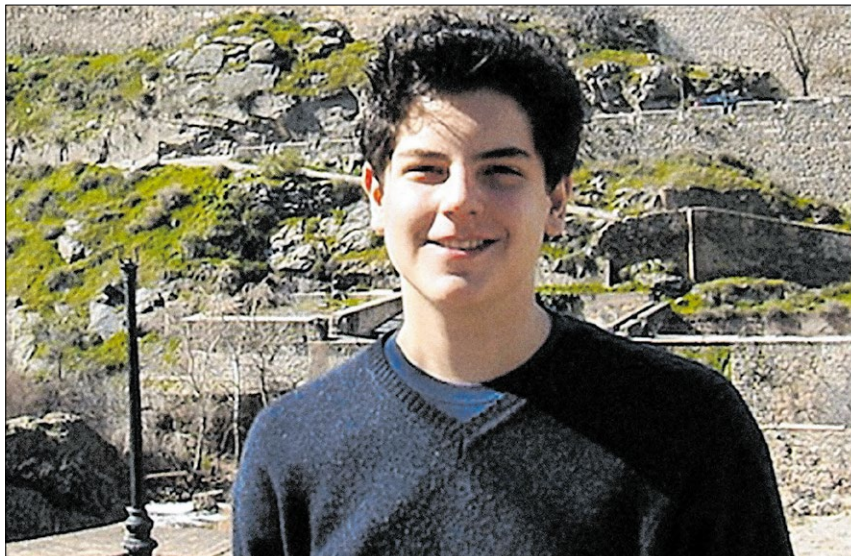
Italiener Carlo Acutis wird seliggesprochen – 2006 im Alter von 15 Jahren gestorben

ROM/ASSISI – Die katholische Kirche könnte demnächst den ersten Heiligen für das Internet erhalten: In seinen 15 Lebensjahren hat der Computerfreak Carlo Acutis (1991 bis 2006) „den Himmel auf Erden gekostet“, wie die Befürworter seiner Kanonisation sagen. Im Oktober wird er in Assisi seliggesprochen. Auf einer eigenen Internetseite hatte der Jugendliche alle Eucharistischen Wunder vorgestellt und dokumentiert.

Vor allem im zuletzt von der Corona-Pandemie stark betroffenen norditalienischen Mailand freuen sich viele über die Würdigung Carlos, des Computergenies mit der tiefen Verehrung für die Eucharistie. Der Sohn einer Mailänder Familie war vor allem ein „normaler Junge, der sich sehr gut mit dem Computer auskannte“, erklärt Kardinal Angelo Becciu, Präfekt der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse.

Wegen der Pandemie war der Termin für die Feier verschoben worden. Nun wird am 10. Oktober zusammen mit Kardinal Becciu der Bischof von Assisi, Domenico Sorrentino, der Seligsprechung vorstehen. Mit Blick auf die Zeit der Pandemie sagt er: „In diesen Monaten sind wir der Einsamkeit und Distanzierung begegnet, indem wir die positiven Aspekte des Internets erlebt haben, einer Kommunikationstechnik, für die Carlo eine besondere Begabung hatte, bis hin zu dem Punkt, dass Papst Franziskus in seinem Brief ‚Christus vivit‘, der sich an alle jungen Menschen der Welt richtete, Carlo Acutis namentlich als ein Modell der Jugendheiligkeit im digitalen Zeitalter erwähnt.“

Carlo, 1991 in London geboren, wo seine Eltern arbeiteten, war von einem starken, frühreifen Verlangen nach Gottes Barmherzigkeit geprägt.



▲ Der italienische Jugendliche Carlo Acutis verstarb 2006 an Leukämie. Im Oktober wird er in Assisi seliggesprochen. Foto: KNA

Seine Erstkommunion empfing er mit einer Sondererlaubnis des zuständigen Bischofs im Alter von sieben Jahren. Als Teenager besuchte er täglich die Heilige Messe und betete jeden Tag den Rosenkranz.

„Großes geschehen“

„Sein Ruf der Heiligkeit ist weltweit bekannt geworden, und zwar auf mysteriöse Weise“, berichtet Monsignore Ennio Apeciti, Leiter des Amtes für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse der Erzdiözese Mailand. Es sei gewesen, „als ob jemand über uns unbedingt wollte, dass man Carlo kennt. Um sein Leben herum ist etwas Großes geschehen, vor dem ich mich verbeuge“, bekennt der Geistliche.

Wenn der junge Italiener auch die Liebe zum Sport und die Leidenschaft für den Computer mit vielen seiner Altersgenossen teilte, so zeichnete ihn doch immer die Tugend der Reinheit aus. Das hebt Pater Roberto Gazzaniga hervor, verantwortlich für die Seelsorge am

Institut Leo XIII., der historischen Jesuitenschule in Mailand. Er kann sich noch gut an die „außergewöhnliche Normalität“ Carlos erinnern, der dort im Schuljahr 2005/06 die Oberschule besucht hat: „Anwesend sein und dem anderen das Gefühl der Gegenwart geben, das war sein Markenzeichen, das mir an ihm auffiel“, erzählt der Jesuit.

Andere beschreiben das Wesen und Äußere des Jugendlichen mit folgenden Worten: ein braves, junges Gesicht, ein fröhliches Lächeln, ein zum Himmel gerichteter Blick und ein von der Liebe zu Jesus entflammtes Herz, das den Jungen dazu drängte, anderen Kindern den Katechismus zu erklären. Und nicht zu vergessen seine Fürsorge gegenüber den Armen, die er in Mailand antraf. Er sei noch ein kleiner Junge gewesen, als er sich in die Eucharistie verliebte, verrät der Leiter der Heiligsprechungskongregation.

Carlo war ein Katechet, er konnte den Kindern den Glauben vermitteln, „nicht nur in der klassischen Form bei Versammlungen, sondern

er nutzte vor allem den Computer“, präzisiert Kardinal Becciu. So rief der Teenager ein Computerprojekt zu Themen des Glaubens ins Leben. Auf einer Internetseite stellte er Informationen zu Eucharistischen Wundern zusammen. „Dieser Junge lebte also seinen Glauben in vollen Zügen“, fasst der italienische Kurienkardinal zusammen.

Spuren des heiligen Franz

Im Alter von 15 Jahren starb Carlo Acutis am 12. Oktober 2006 in Monza an einer schnell fortschreitenden Leukämie. Die sterblichen Überreste des jungen Glaubenszeugen sind in Assisi beigesetzt. „Das ist eine große Freude für die Diözese von Assisi, denn Carlo folgte den Spuren des heiligen Franz von Assisi auf dem Weg zur Heiligkeit“, sagt Bischof Sorrentino. Vor allem junge Menschen könnten „in ihm ein Lebensmodell finden“.

In der Tat fühlen sich schon viele junge Menschen von Carlo Acutis angesprochen. Seine Leitsätze gehörten für viele schon zum Lebensmotto, bemerkt der Bischof und zählt einige dieser „Acutis-Slogans“ auf: „Nicht ich, sondern Gott“ – „Wir werden alle als Original geboren, viele sterben als Fotokopie“ – „Die Eucharistie ist mein Weg zum Himmel“. Er hoffe, so Sorrentinos Fazit, dass Carlos Seligsprechung ihn noch mehr zu einem Bezugspunkt und einer Ermutigung zur Heiligkeit machen könne. „Er ist eine Berufung für alle. Auch und gerade für die Jugend.“

Aufgrund seines außerordentlichen Talents im Umgang mit dem Internet wurde der zukünftige Selige als Schutzpatron dieses Mediums vorgeschlagen. Diese Frage wird aber erst nach der Seligsprechung entschieden werden.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Hildegard Schütz ist Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Augsburg. Sie unterrichtet Latein und katholische Religionslehre.

Hildegard Schütz

Gegenmittel zum Kirchenaustritt

Die aktuellen Zahlen der Kirchenaustritte sowie eine Umfrage, nach der 30 Prozent der Katholiken einen solchen Schritt erwägen, müssen uns zu denken geben. Die Kirchensteuer ist als ein wesentlicher Grund für den Kirchenaustritt anzunehmen, weil das Hauptaustrittsalter zwischen 20 und 30 Jahren liegt. In diesem Alter verdienen junge Menschen allmählich Geld – und merken, wie viel die Zugehörigkeit zur Kirche, deren „Service“ sie nicht mehr nutzen, kostet.

Der Austritt ist aber nur die logische Konsequenz einer Reihe weit tiefer liegender Ursachen. Aus meiner Erfahrung mit Jugendlichen weiß ich, dass zwar alle jungen Menschen nach Sinn in ihrem Leben suchen,

sie aber trotzdem sehr weit entfernt sind von Religion und Kirche. Ihre persönliche Bindung an die Kirche ist verloren gegangen, weil sie den Glauben nicht mehr leben, weil er anscheinend nicht mehr ihrer Lebenswirklichkeit entspricht.

Wir werden die jungen Menschen als aktive Glieder der Kirche nur gewinnen können, wenn wir ihnen überzeugend vorleben, was wirklich zählt. Nur glaubwürdige Vorbilder werden zeigen, dass Religion und Kirche unserem Leben ein tragfähiges Gerüst geben. Sei es bei der Suche nach der eigenen Identität, in schweren Lebenssituationen oder im Umgang mit Werten, die unser Leben und das der Gesellschaft wirklich lebenswert machen.

Das kann der Kirche nur gelingen, wenn sie nahe bei den Menschen ist. Wenn nicht einfach von oben herab bestimmt wird, sondern jeder einzelne an seinem Platz die Botschaft Jesu Christi durch sein Leben verkündet.

Ein gutes Beispiel dafür sind kirchliche Schulen, Kindergärten und Kindertagesstätten. Entgegen aller negativen Zahlen erfahren kirchliche Schulen einen immer größeren Zulauf. Eltern vertrauen ihnen die Bildung und Erziehung ihrer Kinder an, weil sie wissen: Hier steht der Mensch im Mittelpunkt. Gehen wir als Kirche verantwortungsvoll mit dieser Chance um! Nehmen wir jeden einzelnen jungen Menschen in den Blick und sehen ihn mit den Augen Jesu Christi!



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Ein langer Atem für Europa

Was ist nur in der Europäischen Union los? Während die Corona-Pandemie die Welt in Atem hält, bereits weit über 600 000 Tote gefordert hat und für Massenarbeitslosigkeit sorgt, mussten sich die 27 Staats- und Regierungschefs für das Hilfsprogramm laut Bundeskanzlerin Angela Merkel erst einmal mühsam „zusammenraufen“. 750 Milliarden Euro stehen dafür nun zur Verfügung. Dazu kommen noch 1,1 Billionen Euro für den mehrjährigen Haushalt der EU.

Einen solchen 91-Stunden-Gipfel kurz nach dem Auftakt ihrer EU-Ratspräsidentschaft hatte sich die Bundesregierung wohl nicht vorgestellt. Dabei richten sich für den Rest des Jahres große Hoffnungen auf

Deutschland. Es soll nach dem Austritt der Briten und angesichts der Spannungen zwischen den USA und China sowie der Klima-Katastrophe endlich wieder den stotternden Europa-Motor zum Laufen bringen. Die Probleme mit Frankreich sind weitgehend ausgeräumt und Deutschland zeigt sich als großzügiger, uneigennütziger finanzieller Helfer für bedürftige südeuropäischen Mitglieder.

Doch den einen reichen die Milliarden nicht, den anderen sind es zu viele. Polen und Ungarn wollen sich auch weiter nicht von der EU-Kommission in ihre europa-kritische Innenpolitik hineinreden lassen, bestehen aber auf den vollen Zahlungen durch die Gemeinschaft. Dass sie weiter keine Flüchtlinge auf-

zunehmen gedenken, halten sie für ihr gutes Recht. Wie soll Europa da wieder wirtschaftlich erstarken und zusammenwachsen?

Deutschland, das sich auf seine Präsidentschaft mit viel politischer Fantasie gefreut hat und auch mit finanzieller Hilfe nicht geizt, fühlt sich bereits jetzt von einigen kleinen Mitgliedsstaaten ausgebremst, ja erpresst. So kann Europa nicht werden, was es politisch, moralisch und wirtschaftlich für die Welt werden will und muss. Aber Deutschland darf nicht verzagen: Es muss den langen Atem bewahren, den es in der Vergangenheit auch schon gezeigt hat. Denn Deutschland braucht Europa – allen europäischen Problemen zum Trotz.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Aktionismus statt Problemlösung

Was lange dauert, ist unbequem: In der heutigen Gesellschaft ist es Mode geworden, Probleme möglichst im Schnellverfahren zu beseitigen. Oft genug ist die vermeintliche Lösung allerdings nur eine Übertünchung. Man denke an das Binnen-I in „MitarbeiterInnen“ oder „SachbearbeiterInnen“. Das suggeriert eine besondere Berücksichtigung weiblicher Belange. Mittlerweile wird es weitgehend vom Gendersternchen abgelöst. „Mitarbeiter*innen“ und „Sachbearbeiter*innen“ sollen sämtliche Spielarten der Geschlechter einschließen. Dass man damit einer vorgeblich angestrebten Gleichbehandlung keinen Deut näherkommt – egal. Hauptsache, der äußere Schein passt.

Ein ähnlicher Aktionismus lässt sich gerade beim Thema Rassismus beobachten. Unliebsame Erinnerungen an dunkle Kapitel der Geschichte merzt man einfach mal schnell durch Umbenennungen und Streichungen aus. Das nimmt allzu oft absurde Züge an. Die fränkische Stadt Coburg etwa muss sich derzeit für ihr Stadtwappen rechtfertigen. Es zeigt den Coburger Mohr – in Anlehnung an den Stadtpatron, den (dunkelhäutigen) heiligen Mauritius. Dieser wurde im Zuge der „Black Lives Matter“-Bewegung von übereifrigen Aktivisten als rassistisch verdammt.

In Berlin ist die Mohrenstraße nebst U-Bahn-Station zum Stein des Anstoßes geworden. Eilfertig kündigten die Berliner

Verkehrsbetriebe eine Umbenennung des Bahnhofs in Glinkastrasse an – mussten allerdings zurückrudern, als kolportiert wurde, der russische Komponist Michail Iwanowitsch Glinka sei Antisemit gewesen. Wie der Bahnhof künftig heißen soll, ist unklar.

Anstatt sich an eine längerfristige Aufarbeitung zu machen, will man Konflikte entschärfen, indem man sie einfach umbenennt. Damit verdrängt man – und lernt nichts aus begangenen Fehlern. Wie wichtig und heilsam das Eingestehen von Fehlern sein kann, weiß der Katholik aus dem Sakrament der Beichte. Reflexion ist der erste Schritt, um es künftig besser zu machen. Das Problem muss benannt werden – nicht umbenannt.

Leserbriefe



▲ Corona zwang auch die Kirche dazu, Mund und Nase zu bedecken. Mittlerweile ist die Maskenpflicht im Gottesdienst aufgehoben. Foto: KNA

Maske und Gottesbeziehung

Zur (aufgehobenen) Maskenpflicht im Gottesdienst und zum „Vor allem ...“ in Nr. 26:

Als Neuabonnent bin ich schon etwas überrascht, wie unkritisch die Zeitung mit dem Thema Maskenpflicht umgeht. Es wimmelt nur so von Maskenfotos. Der Chefredakteur hat die Masken im Gottesdienst in Westerland sogar vermisst, wollte sie beim Gesang der Gläubigen lieber aufgesetzt wissen. Fast scheint er zu bedauern, dass die Maskenpflicht im Gottesdienst neuerdings aufgehoben wurde.

Mich beschleicht bei solcher Kritiklosigkeit von katholisch-publizistischer Seite Unbehagen, ist doch die Gesichtsvermummung in der christlichen Kultur höchst problematisch. Die Verhüllung des Gesichts zeugt zum Beispiel im Alten Testament vom Ausschluss oder dem Abbruch der Beziehung zum Nächsten, immer dann, wenn diese nicht oder nicht mehr auf Augenhöhe stattfinden kann. Das gilt nicht nur zwischen Menschen, sondern auch zwischen Mensch und Gott. Man vergleiche den Bericht von der Gottesbegegnung des Elija im ersten Buch der Könige (1 Kön 19,13).

Für Christen ist das Gesicht nicht nur der Schlüssel zu einer zwischen-

menschlichen Begegnung. Das Gesicht ist auch ein Ort der Gottesbegegnung. Christen können ihre Haare verstecken, ihre Arme, ihre Beine, aber ihr Gesicht verstecken sie nicht. Paulus schreibt dazu im Zweiten Brief an die Korinther: „Wir alle spiegeln mit enthülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn“ (2 Kor 3,18).

Dr. Paul Georg Fischer,
86179 Augsburg

Was für eine Freude, dass die Maskenpflicht während des Gottesdienstes nicht mehr besteht. Das mit dem reduzierten Singen seit Corona kann man so fortsetzen, ebenso die Sitzmarkierungen und dass man sich beim Friedensgruß nur zunickt und nicht mehr wie einst die Hand gibt. Hoffentlich bleiben für immer an Kassen und Theken Schutzwände erhalten. Wenn das weiterhin so gehandhabt wird, brauchen wir von dem Virus keine Angst zu haben.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

Frieden schaffen

Zu „Wichtige Bewährungsprobe“ in Nr. 26:

Es ist höchste Zeit, dass die Menschen – vor allem die Politiker – erkennen, dass die Menschheit schon seit Jahrtausenden in den Ideologien des Militarismus und Kapitalismus durch die Weltgeschichte irrt. Unsere Geschichte ist eine Kriegsgeschichte. Wie lange noch soll das so weitergehen? Wir leben im Atomzeitalter! Militarismus und Kapitalismus sind Lebenslügen, Fehlentwicklungen. Wie sollen in solchen Strukturen Frieden und Gerechtigkeit gedeihen? Unmöglich!

Die Europäische Union als Friedensnobelpreisträger hat die Aufgabe, Vertrauen zu schaffen. Waffen erzeugen nur Misstrauen. Die Präambel der Unesco-Verfassung sagt: „Da Kriege im Geist der Menschen entstehen, muss auch der Friede im Geist der Menschen verankert werden.“ Ja, wir benötigen ein Friedensdenken!

Friede kann nur entstehen, wenn wir uns zur Gewaltfreiheit als einer fundamentalen Wahrheit bekennen

und unsere Konflikte gewaltfrei durch den Dialog lösen. Gott hat uns zum Leben erschaffen, und Jesus hat uns seine Liebe offenbart, gelehrt und vorgelebt. Ein solches Denken sollte das Ziel der deutschen EU-Ratspräsidentschaft sein. Für Christen sollte die Gewaltfreiheit eine Selbstverständlichkeit sein.

Richard Steinhauser,
88138 Sigmarszell



▲ Europafahnen vor dem Sitz der EU-Kommission in Brüssel. Für ein halbes Jahr hat jetzt Deutschland die Ratspräsidentschaft inne. Foto: KNA

Orte in der Bibel

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x je 500 Euro und 30 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen lang gibt es jede Woche eine Rätselfrage. Ihre Wochenlösung tragen Sie bitte in die vorgegebenen Kästchen im Gewinnspielcoupon ein. Am Schluss müssen Sie nur noch die Buchstaben der nummerierten Kästchen in die Schlusslösung einfügen, um das Lösungswort zu erhalten.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 28) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 30. Oktober 2020** an:

Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

3. Rätselfrage

Wie hießen die beiden Städte, die Gott vernichten ließ, weil die Menschen dort ein lasterhaftes und gottloses Leben führten?

4

28

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

17. Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

1 Kön 3,5,7–12

In jenen Tagen erschien der HERR dem Sálomo nachts im Traum und forderte ihn auf: Sprich eine Bitte aus, die ich dir gewähren soll!

Und Sálomo sprach: HERR, mein Gott, du hast deinen Knecht anstelle meines Vaters David zum König gemacht. Doch ich bin noch sehr jung und weiß nicht aus noch ein. Dein Knecht steht aber mitten in deinem Volk, das du erwählt hast: einem großen Volk, das man wegen seiner Menge nicht zählen und nicht schätzen kann. Verleih daher deinem Knecht ein hörendes Herz, damit er dein Volk zu regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden versteht! Wer könnte sonst dieses mächtige Volk regieren?

Es gefiel dem Herrn, dass Sálomo diese Bitte aussprach. Daher antwortete ihm Gott: Weil du gerade diese Bitte ausgesprochen hast und nicht um langes Leben, Reichtum oder um den Tod deiner Feinde, sondern um Einsicht gebeten hast, um auf das Recht zu hören, werde ich deine Bitte erfüllen. Sieh, ich gebe dir ein so weises und verständiges Herz, dass keiner vor dir war

und keiner nach dir kommen wird, der dir gleicht.

Zweite Lesung

Röm 8,28–30

Schwestern und Brüder! Wir wissen, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht, denen, die gemäß seinem Ratschluss berufen sind; denn diejenigen, die er im Voraus erkannt hat, hat er auch im Voraus dazu bestimmt, an Wesen und Gestalt seines Sohnes teilzuhaben, damit dieser der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei.

Die er aber vorausbestimmt hat, die hat er auch berufen, und die er berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; die er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht.

Evangelium

Mt 13,44–52

In jener Zeit sprach Jesus zu den Jüngern: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben war. Ein

Mann entdeckte ihn und grub ihn wieder ein. Und in seiner Freude ging er hin, verkaufte alles, was er besaß, und kaufte den Acker.

Auch ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Kaufmann, der schöne Perlen suchte. Als er eine besonders wertvolle Perle fand, ging er hin, verkaufte alles, was er besaß, und kaufte sie.

Wiederum ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Netz, das ins Meer ausgeworfen wurde und in dem sich Fische aller Art fingen. Als es voll war, zogen es die Fischer ans Ufer; sie setzten sich, sammelten die guten Fische in Körbe, die schlechten aber warfen sie weg.

So wird es auch bei dem Ende der Welt sein: Die Engel werden kommen und die Bösen aus der Mitte der Gerechten aussondern und sie in den Feuerofen werfen. Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein. Habt ihr das alles verstanden? Sie antworteten ihm: Ja.

Da sagte er zu ihnen: Deswegen gleicht jeder Schriftgelehrte, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, einem Hausherrn, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt.

Lesejahr A



Das Gleichnis von der kostbaren Perle: Gemälde von Andrej Mironov, 2020.

Gedanken zum Sonntag

Traut euch doch!

Zum Evangelium – von Schwester Ruth Lazar OSB



Haben Sie schon einmal alles auf eine Karte gesetzt? Das geht wohl nur, wenn man sich des Einsatzes sicher ist. Und wenn

das, worum es geht, so ungeheuer attraktiv ist, dass es daneben nichts anderes und besseres mehr zu geben scheint.

Jesus erzählt gern und viele Geschichten, um den Menschen zu verdeutlichen, wie wunderbar und gut der Vater im Himmel ist. Er umschreibt den Namen Gottes mit „Himmelreich“. Das war in seiner Zeit durchaus üblich, denn die Juden sprechen den Mose am Berg Sinai geoffenbarten Gottesnamen aus

Ehrfurcht vor dem Heiligen niemals aus.

Um die Tragweite der bekannten Gleichnisse vom Schatz und von der Perle zu erfassen, muss man sie einmal mutig „übersetzen“: Mit Gott ist es wie mit einem Schatz, der verborgen und nicht einfach zugänglich ist. Ein Mann, der ihn aber doch gefunden hat, setzt alles ein, um Gott zu gewinnen.

Dieser Gott selbst ist wie ein Kaufmann, der schöne Perlen sucht. Er findet eine besonders kostbare und gibt alles hin, um diese eine zu erwerben. Im dritten Gleichnis, das heute erzählt wird, ist Gott wie ein Fischnetz. Er sammelt am Ende alle „Guten“ ein. Die Schlechten nimmt er nicht an.

Immer geht es darum, sich zu entscheiden: Ja, ich will dem Wort

trauen, ich will es versuchen, mich auf Gott zu verlassen – immer mehr. Gott ist der Schatz, mit dem mein Leben reich und gut wird.

Jesus, der von Gott gekommen ist, lässt nichts unversucht und setzt alles daran, den Menschen Mut zu machen: Traut euch doch! Traut doch dem Gott, der sich in der Geschichte eures Volkes, der sich in eurem Leben schon so oft und immer wieder gezeigt hat als der Helfer und Befreier, von dem alles Gute kommt!

Der junge König Salomo in der ersten Lesung ist so einer, der sich traute. Er hat einen Wunsch frei. Nun erwartet man, dass er all die Dinge in Betracht zieht, die wir mit königlicher Macht verbinden – Reichtum, den Tod der Feinde, ein langes Leben. Seine Überlegungen lassen ihn finden, was der wirkliche

Schatz ist, den er braucht, um ein guter König für das Gottesvolk zu sein: ein verstehendes weises Herz. Er verzichtet auf die Sicherheit des Vordergründigen und wird deshalb vom Herrn überreich beschenkt.

Da erscheint die zweite Lesung aus dem Römerbrief wie die Bestätigung der ersten: Alles gereicht den Menschen, die Gott lieben, zum Guten. Paulus bescheinigt uns, dass wir dabei „gute Karten haben“, denn wir sind berufen, an Jesu „Wesen und Gestalt“ teilzuhaben. Das heißt doch, dass wir auch von ihm lernen können, uns ganz auf den Vater im Himmel einzulassen.

Sein Wort ist wie ein Schatz, aus dem wir „Altes und Neues“ als Wegbegleitung für alle Lebenslagen hervorholen können. Es lohnt sich. Trauen wir uns also!



Gebet der Woche

Mein Anteil ist es, HERR,
 das habe ich versprochen, deine Worte zu beachten.
 Gut ist für mich die Weisung deines Mundes,
 mehr als große Mengen von Gold und Silber.
 Tröste mich in deiner Liebe,
 nach dem Spruch für deinen Knecht!
 Dein Erbarmen komme über mich, so dass ich lebe,
 denn deine Weisung ist mein Ergötzen.
 Darum liebe ich deine Gebote
 mehr als Rotgold und Weißgold.
 Darum halte ich alle deine Befehle für richtig,
 alle Pfade der Lüge hasse ich.
 Wunderwerke sind deine Zeugnisse,
 darum bewahrt sie meine Seele.
 Das Aufschließen deiner Worte erleuchtet,
 den Unerfahrenen schenkt es Einsicht.

Antwortpsalm 119 zum 17. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Pater Karl Kern SJ



Ich möchte Ihnen eine Gebetsform vorstellen, gerade für Tage, an denen wir keine Zeit zum Beten finden. Ich meine das Kreuzzeichen. In ihm bündelt sich der ganze christliche Glaube. Es kann jeden Tag rahmen und in einem hektischen Alltag zum Innehalten führen, uns Tiefe und Glaubenskraft geben.

Nach einem Familiengottesdienst kam eine evangelische Mitchristin auf mich zu. Sie war sichtlich bewegt. „Pater, Sie haben mir heute etwas erschlossen, wogegen ich mich bisher immer gewehrt hatte.“ Was war geschehen? Ich hatte den Kindern in der Predigt das Kreuzzeichen gedeutet. „Wir führen unsere Hand mit den mittleren Fingern zur Stirn, also nach ganz oben, und sagen ‚Im Namen des Vaters‘. Wir zeigen, dass wir uns an Gott wenden, der über allem ist, an Gott, den wir mit unserem Kopf nie begreifen. Wir nennen ihn wie Jesus ‚Abba‘, Papa, lieber Vater. Dann führen wir die Hand nach unten zur Leibmitte, zum Bauch, und sagen damit: Der Vater im Himmel hat sein Liebstes, seinen Sohn, auf die Erde herabgesandt. Gott ist Mensch geworden, mit allem, was Menschen erleben, was sie bewegt, was sie erleiden. Dann führen wir unsere Hand mit den Fingerkuppen zuerst zur linken, dann zur rechten Schulter. Wir verbinden auf gleicher Höhe die beiden Schultern und sagen: Der Geist Jesu stiftet Gemeinschaft, der Heilige Geist führt Menschen zusammen, von gleich zu gleich.“

Was hatte ich gemacht? Ich hatte das Geheimnis der Dreifaltigkeit

vom Of-
f e n b a -
rungsge-
schehen
her er-
läutert:

Mit dem Kreuzzeichen am Beginn der Heiligen Messe sind wir hineingenommen in das Leben des dreifaltigen Gottes. Es ist das Vorzeichen jeder Eucharistie, es drückt unsere Bestimmung als Menschen und Christen aus. Diese Frau hatte das so noch nie gehört. Sie war fixiert und blockiert durch die Erinnerung an das brutale Kreuzesgeschehen.

Karl Rahner sagte kurz vor seinem Tod 1984: „Die eigentliche und einzige Mitte des Christentums ist für mich die wirkliche Selbstmitteilung Gottes, ist das Bekenntnis zu der unwahrscheinlichsten Wahrheit, dass Gott selbst mit seiner unendlichen Wirklichkeit und Herrlichkeit, Heiligkeit, Freiheit und Liebe wirklich ohne Abstrich bei uns selbst in der Kreatürlichkeit unserer Existenz ankommen kann.“ Christsein heißt: Wohnen im Geheimnis des dreifaltigen Gottes.

Symbole sind mehrdeutige, verdichtete Zeichen. Indem wir uns bekreuzigen, erinnern wir natürlich auch an das Kreuz unseres Herrn und seine Hingabe bis in den Tod. Wir deuten auch unser Menschsein. Die Kreuzesform ist dem Körper mit Wirbelsäule und Schultergürtel eingezeichnet und sagt uns: Aufrechte und beziehungsfähige Menschen sollen wir sein. Kreuz und Auferstehung sind das Grundgeheimnis unseres Glaubens und die Grundgestalt wahren Menschseins.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 1. Woche, 17. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 26. Juli

17. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: 1 Kön 3,5.7-12, APs: Ps 119,57 u. 72.76-77.127-128.129-130, 2. Les: Röm 8,28-30, Ev: Mt 13,44-52 (oder 13,44-46)

Montag – 27. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 13,1-11, Ev: Mt 13,31-35

Dienstag – 28. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 14,17b-22, Ev: Mt 13,36-43

Mittwoch – 29. Juli

Hl. Marta von Betanien

Messe von der hl. Marta (weiß); Les: Jer 15,10.16-21 oder aus den AuswL, Ev: Joh 11,19-27 oder Lk 10,38-42

Donnerstag – 30. Juli

Hl. Petrus Chrysologus, Bischof von Ravenna, Kirchenlehrer

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 18,1-6, Ev: Mt 13,47-52; Messe vom hl. Petrus (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 31. Juli

Hl. Ignatius von Loyola, Priester, Ordensgründer

Messe vom hl. Ignatius (weiß); Les: Jer 26,1-9, Ev: Mt 13,54-58 oder aus den AuswL

Samstag – 1. August

Hl. Alfons Maria von Liguori, Ordensgründer, Bischof, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Alfons Maria (weiß); Les: Jer 26,11-16.24, Ev: Mt 14,1-12 oder aus den AuswL

WORTE DER DIENER GOTTES:
BARTOLOMÉ DE LAS CASAS

Das Recht der Indianer bis zum Jüngsten Gericht



Diener Gottes der Woche

Bartolomé de las Casas

geboren: 1474 in Sevilla
gestorben: 31. Juli 1566 in Madrid
Gedenktag: 31. Juli

Las Casas gelangte 1502 in die Karibik und nahm an den blutigen Eroberungen teil – auch 1512 als Priester. 1514 kam es zur Umkehr. Er trat von nun an für die Menschenwürde und -rechte der Ureinwohner ein. Der „Anwalt der Indianer“ wurde 1522 Dominikaner. Er verteidigte die Indianer in Mexiko und in Nicaragua und trat ab 1540 öffentlich für das Verbot der Sklaverei, die Abschaffung der Leibeigenschaft und die steuerliche Gleichstellung von Eingeborenen und Spaniern ein. 1543 wurde er Bischof von Chiapas (Mexiko), scheiterte aber bei der Durchführung indianerfreundlicher Gesetze. 1547 kehrte er nach Spanien zurück und setzte sich weiterhin für die Rechte der Indianer ein. *red*

Las Casas schildert die Situation im damaligen „Westindien“.

Er klagt: „Ohne dass die Indios die Eroberer gekränkt hätten, die sie doch im Gegenteil vielerorts in ihren Häusern bedient und ihnen zu essen und zu trinken gegeben haben in der guten und mildtätigen Weise, wie ihre eigenen Eltern sie hätten bedienen können, haben jene sie überfallen, bestohlen, gefangen genommen und getötet, sie um ihre Frauen und Kinder und um ihr ganzes Hab und Gut gebracht, um Leben und Freiheit, bis zur völligen Vernichtung.“

Andernorts fielen sie in aller Frühe über sie her, wenn sie sich in ihren Häusern und Ländereien sicher fühlten. Sie verbrannten sie bei lebendigem Leibe, legten Feuer an ihre Häuser, erstachen mit ihren Messern, so viele sie konnten, raubten ihnen ihr Gold. Sie versklavten auf ewig diejenigen, die sie lebend gefangen hatten, und bedienten sich ihrer bis zu deren Tode, ob Herren oder Untertanen, nicht zu reden von

den ungezählten, die sie grausam töteten und in Stücke rissen, sowie den zahllosen anderen, die sie verkaufen und verkauft haben, nachdem sie sie aus ihrer Heimat entwurzelt und sie in andere Gegenden verschickt hatten, wo sie alle als Sklaven umgekommen sind.“

Im „Letzten Gesuch oder Testament an den Indienrat und Philipp II.“ fasst Las Casas seine Argumente zusammen: „Alle Kriege, die ‚Conquista – Eroberung‘ genannt wurden, sind über die Maßen ungerecht und Sache regelrechter Tyrannen.“

Alle Reiche und Herrschaftsgebiete von Westindien halten wir widerrechtlich in Besitz.

Die ‚Encomiendas – Kommenden‘ oder ‚Repartimientos – Steuerbezirke‘ von Indios entbehren jeder Rechtsgrundlage und sind in sich schlecht und ebenso tyrannisch wie die darauf basierende Regierungsweise.

Alle, die sie zuteilen, begehen eine Todsünde, und die sie innehaben, befinden sich im Stande der Todsünde und werden nicht gerettet werden, wenn sie sie nicht aufgeben.

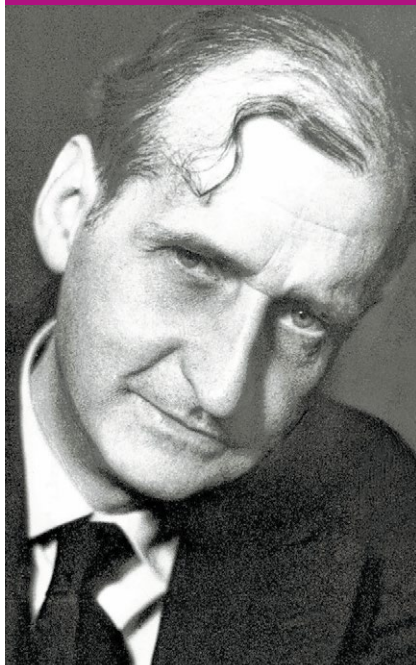
Unser Herr und König, den Gott bewahren und mit Erfolg segnen möge, vermag mit all seiner von Gott verliehenen Machtvollkommenheit die Kriege und Raubzüge gegen jene Völker und die besagten Encomiendas ebensowenig zu rechtfertigen, wie sich die Kriege und Raubzüge der Türken gegen die Christen rechtfertigen lassen.

Alles Gold und Silber, alle Perlen und Reichtümer, die nach Spanien gelangt oder in Westindien unter den Spaniern in Umlauf sind, sind geraubtes Gut; wenn die Eroberer nicht zurückerstatten, was sie geraubt haben und noch heute rauben, werden sie nicht gerettet werden können, auch nicht diejenigen, die davon profitieren.

Alle Ureinwohner und ein jedes Volk, in das wir in Westindien eingefallen sind, sind im vollen Recht, einen gerechten Krieg gegen uns zu führen und uns vom Angesicht der Erde zu vertreiben, und dieses Recht bleibt ihnen bis zum Jüngsten Gericht erhalten.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, KNA

Bartolomé de las Casas finde ich gut ...



„Über die Arbeit am Inselreich war mir die Geschichte des Las Casas aufgegangen: Ich sah in ihr die Möglichkeit eines Protestes gegen die Verfolgung der Juden.“

Reinhold Schneider 1956 im Rückblick auf seine Arbeit an der Erzählung „Las Casas vor Karl V. Szenen aus der Konquistadorenzeit“ von 1937/1938

Zitat

von Bartolomé de las Casas

Las Casas widerspricht der Meinung, dass die Indianer, bevor ihnen das Evangelium gepredigt werde, erst unterworfen werden müssten:

„Wenn also der Mensch und das vernunftbegabte Geschöpf selbst der Bestimmung seiner Natur gemäß auf liebliche, sanfte und angenehme Weise zum Gut – besonders des Glaubens und der Religion – geführt und geleitet werden muss, die Kriege aber bewirken, dass er genau gegenteilig auf rücksichtslose, erbitternde, harte, raue und gewaltsame Weise bewegt und geführt, ja sogar gezwungen wird, dann ist offenkundig, dass solche Mittel, da sie unnatürlich und der Beschaffenheit der menschlichen Natur entgegengesetzt sind, die entgegengesetzten Wirkungen erzielen, nämlich, dass die Menschen das, was mit dem Glauben zu tun hat, nicht hören wollen und, was immer ihnen gesagt wird, verschmähen.“

Also ist es der Güte Christi und seiner königlichen Würde weder angemessen, sein Reich mit den materiellen Waffen des Krieges, durch die Ermordung von Menschen, durch Blutbäder, Gewalttaten, Raubzüge und ähnliche unheilvolle Taten zu erwerben, noch es so zu vergrößern oder zu bewahren, sondern ganz im Gegenteil: Dies muss durch die Lieblichkeit der Lehre, mit den Sakramenten der Kirche, durch Verzeihung, Erbarmen und Wohltaten, in Frieden, Sanftmut, Nächstenliebe und Güte geschehen.“



▲ Hilfsorganisationen versorgen mit kirchlicher Hilfe Mosambikaner, die vor Terror und Gewalt geflohen sind.

Fotos: Kirche in Not, Leandro Martins

KRISE IN MOSAMBIK

Im Kreuzfeuer der Gewalt

Europäische Union besorgt: Wird Ostafrika zum Zentrum des islamistischen Terrors?

BRÜSSEL/PEMBA – Alarmiert zeigt sich der Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten des Europäischen Parlaments angesichts der zunehmenden terroristischen Gewalt im Norden Mosambiks. Mehr als 500 000 Menschen seien von der humanitären Tragödie betroffen, hieß es bei der letzten Sitzung vor der Sommerpause.

Afrika könne sich nicht „noch eine weitere unter terroristischer

Herrschaft stehende Region leisten“, sagte Erminia Notarangelo, Referatsleiterin beim Europäischen Auswärtigen Dienst. Paulo Rangel, Vizevorsitzender der konservativen EVP-Fraktion, betonte, man stehe im Norden Mosambiks „einer radikal-islamistischen Offensive“ gegenüber. Die Europäische Union müsse die mosambikanische Regierung unterstützen.

Beim Gespräch mit dem katholischen Hilfswerk „Kirche in Not“ kritisierte Rangel, dass viele Politiker kaum aktuelle Informationen über die Lage im Norden Mosambiks hätten. Die Sitzung des auswärtigen Ausschusses habe dazu dienen sollen, „die Betroffenen in Mosambik wissen zu lassen, dass sie nicht allein sind“. Von den Angriffen in der Provinz Cabo Delgado gingen Gefahren für andere Landesteile sowie die Nachbarländer aus.

Seit 2017 kommt es im Norden Mosambiks zu gewalttätigen Übergriffen. Dahinter scheinen islamistische Milizen zu stecken. Beobachter vermuten eine Mischung aus wirtschaftlichen und religiösen Interessen. Die Provinz Cabo Delgado ist reich an Bodenschätzen.

Bisher war Bischof Luiz Fernando Lisboa aus der Provinzhauptstadt Pemba einer der wenigen, die die Eskalation der Gewalt international anprangerten. „Es ist wichtig,

dass bekannt wird, was hier vor sich geht“, schreibt Lisboa an „Kirche in Not“. „Die Menschen haben sehr viel gelitten. Sie haben sehr wenig, und das wenige, das sie haben, geht durch diesen Krieg verloren. Es ist eine Ungerechtigkeit, die zum Himmel schreit.“

Kirche komplett zerstört

Ende Juni war es zu einem brutalen Großangriff auf die Hafenstadt Mocímboa da Praia nahe der Grenze zu Tansania gekommen. Bewaffnete Aufständische, die behaupteten, in Verbindung mit dem „Islamischen Staat“ zu stehen, brannten Dutzende Häuser, Banken und Geschäfte nieder. Auch eine katholische Kirche wurde vollständig zerstört, berichten Augenzeugen.

Schwester Graça Guitate von den Töchtern des Unbefleckten Herzens Mariens sagte „Kirche in Not“, dass „der Angriff am 27. Juni gegen fünf Uhr morgens begann“. Die Kämpfe zwischen den Terroristen und der Armee hätten bis zum Mittag andauert und viele Opfer gefordert. Viele Soldaten seien getötet worden, erklärte die Ordensfrau, die in der 300 Kilometer südlich gelegenen Stadt Pemba lebt.

In ihrer Mitteilung an „Kirche in Not“ beschreibt Schwester Graça ein „humanitäres Chaos“ in der Region. Tausende Menschen seien auf der Flucht. „Wir kennen ihre Zahl nicht. Es sind sehr viele Menschen. Die Regierung leistet Hilfe, und wir

seitens der Diözese betreuen sie, zum Beispiel mit Lebensmitteln“, erklärte die Ordensfrau.

Auch würden die Menschen wegen der Corona-Krise mit Schutz- und Hygieneausrüstung versorgt. Es gebe Überlegungen, die Menschen seelsorgerisch und psychologisch durch die Kirche zu unterstützen: „Die Menschen brauchen nicht nur Nahrung, sondern auch geistliche Betreuung. Denn sie mussten oft mit ansehen, wie ihre Eltern und Geschwister enthauptet wurden.“

Ein Ziel der Terroristen

Mocímboa da Praia wurde nach Medienangaben bereits zum vierten Mal angegriffen. Da in der weiteren Umgebung derzeit Anlagen zur Verarbeitung der Gasreserven vor der Küste Mosambiks errichtet werden, dürfte diese Eskalation die Investoren verunsichern und die wirtschaftliche Lage des Landes weiter destabilisieren. Das könnte eines der Ziele der Terroristen sein.

Schwester Joaquina Tarese, die ebenfalls der Kongregation der Töchter des Unbefleckten Herzens Mariens angehört, befürchtet, dass die Terroristen die gesamte Provinz Cabo Delgado unter ihre Kontrolle bringen könnten. „Am Anfang schien das Interesse der bewaffneten Gruppen ausschließlich auf den nördlichen Teil der Provinz gerichtet zu sein. Jetzt breiten sie sich auch im Süden aus“, schreibt Schwester Joaquina. *Kirche in Not*



Luiz Fernando Lisboa ist Bischof von Pemba.

ZENTRALAFRIKANISCHE REPUBLIK

Ein Kardinal kämpft um Frieden

Dieudonné Nzapalainga ist Erzbischof in einem von Krieg heimgesuchten Land

Vor kurzem hat Papst Franziskus Dieudonné Nzapalainga als Mitglied in den Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog berufen. Der Erzbischof von Bangui predigt in der Zentralafrikanischen Republik unermüdlich Frieden. Sein Mut macht ihn zu einem der meistgehörten Männer der Region.

Im Buschdorf Nana-Bakassa feiert Nzapalainga eine Messe unter der bereits hoch stehenden Sonne. Vor dem Altar, der unter einer einfachen Plane aufgestellt ist, spricht er Zuhörer an, die von einer Gruppe von Anti-Balaka-Milizionären als Geiseln genommen wurden. Er weiß, dass sich auch junge Milizsoldaten unter das Publikum gemischt haben.

„Gerechtigkeit wird langsam geschehen, aber sie wird geschehen“, sagt Nzapalainga. „Früher waren sie Bauern, dann haben sie zu den Waffen gegriffen und nennen sich jetzt Oberst oder General. Aber Vorsicht: Im Gefängnis in Bangui habe ich viele Generäle gesehen!“

In seiner Predigt mahnt der Erzbischof aus der Hauptstadt der Zentralafrikanischen Republik zum Frieden. „Wir beten zum Vater und sagen: ‚Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.‘ Aber wir, die wir ein Elternteil oder unser Haus in dieser Krise verloren haben: Sind wir bereit, dem anderen zu vergeben?“, fragt er und öffnet seine Arme weit. „Entwaffe dein Herz, und du wirst Frieden haben!“

Nach dem Gottesdienst erklärt er dann: „Unter den Zuhörern sind auch einige an einem Scheideweg. Ich versuche, sie zu erreichen, ich sage ihnen: Es ist dein Tag der Befreiung!“

Der Erzbischof ist auf Pastoralbesuch im Bistum Bossangoa im Nordwesten des Landes. Die Region wurde durch jahrelange Konflikte erschüttert. Im März 2013 marschierten Rebellen der Seleka-Koalition auf die Hauptstadt Bangui. Nachdem sie die Macht übernommen hatten, kehrten sie zurück, um sich in der Präfektur Ouham niederzulassen. Die Gruppe, zu meist Muslime, brachte jene zum Schweigen, die sich nicht beugten.

Als Reaktion wurden Selbstverteidigungsmilizen gebildet, die sogenannten Anti-Balaka. „Darüber hat es Verwirrung gegeben. Die Sele-



▲ Kardinal Dieudonné Nzapalainga, Erzbischof von Bangui, winkt den Menschen beim Einzug in eine Kirche in Kouki. Angehörige der protestantischen und der muslimischen Gemeinschaft nehmen an der interreligiösen Andacht teil.

ka wurden mit Muslimen und die Anti-Balaka mit Nicht-Muslimen, Christen und Animisten gleichgesetzt“, erklärt Bossangoas Bischof Nestor Nongo. Die Fixierung auf die Religion in einem vor allem politischen Konflikt verselbständigte sich. Das Eingreifen der französischen Streitkräfte verhinderte ein noch größeres Blutbad.

Interreligiöser Vermittler

Den ganzen Nachmittag sitzt Kardinal Nzapalainga im Schatten der großen Bäume neben der heruntergekommenen Kirche von Nana-Bakassa und bringt abwechselnd christliche Religionsführer zusammen. Muslime haben seit

2014 keinen Fuß mehr in die Stadt gesetzt. Auch die Blauhelme der Minusca kamen nicht hierher.

„Hier gibt es keinen Staat mehr“, sagt der Abgeordnete des Bezirks. „Nur die Kirche arbeitet für das Volk. Sie sind unsere Stimme bei der Regierung.“ Bei Einbruch der Dunkelheit macht Kardinal Nzapalainga seine Notizen im Licht einer Taschenlampe. Er wurde im Sommer operiert und sollte sich erholen – doch er arbeitet hart.

Auf einmal platzt der örtliche Brigadekommandant heraus. Seit 2013 und dem Beginn der Krise ist er der einzige Polizist hier – unbewaffnet. Manchmal braucht es zwei Stunden, bis er eine Telefonverbindung bekommt. „Ich halte es nicht

mehr aus. Ich glaube, ich höre auf“, stöhnt er, den Tränen nahe. „Du bist ein Held“, antwortet der Kardinal. „Wenn wir aufgeben – wer wird dann kommen?“

Am nächsten Tag in Kouki, auf der anderen Seite einer unsichtbaren Grenze. Das Dorf ist eine Festung der Seleka. Der Ruf des Kardinals und sein Charisma haben es möglich gemacht, hier zwei gegnerische Anführer an den Tisch zu bringen. Der schlanke „General“ Alabib (49) gekleidet in ein bodenlanges beige Gewand, kommandiert die lokale Seleka. Der 20 Jahre jüngere Stanislas Badjima führt 450 Anti-Balaka an.

„Das ist das erste Mal seit zwei Jahren, dass wir im selben Raum sind“, sagt Badjima. Und der Erzbischof bringt es auf den Punkt: „Ihr sagt, ihr wollt Frieden und habt 2017 ein Abkommen unterzeichnet. Aber was habt ihr damit gemacht? Die Bewegungsfreiheit muss von beiden Seiten akzeptiert werden!“ Die Männer heben die Hände, als hätte der Kardinal sie befreit – durch eine simple Wahrheit.

Wie er seine Worte in diesen Zeiten wählt? „Ich bete“, antwortet er schlicht. „Wir kommen nicht mit der Diplomatentasche und einem vorgeschriebenen Text an.“ Man müsse sich Zeit nehmen, zur Wurzel vordringen, mit allen sprechen, selbst mit den schlimmsten Kämpfern. Die Menschen hätten dann ihr eigenes Genie, um Lösungen zu finden.

Strenge vom Vater

Dieudonné Nzapalainga wurde am 14. März 1967 in einem armen Bezirk von Bangassou im Süden des Landes als fünftes von zehn Kindern geboren. Seine Strenge und manchmal eine gewisse Härte kommen von seinem Vater, der weder lesen noch schreiben konnte und seine Kinder zum Lernen drängte. „Selbst wenn wir kein Essen hatten, kaufte er das Öl für die Lampe, damit wir abends arbeiten konnten. Darauf legte er größten Wert“, erzählt der Bischof.

Ab dem zweiten Jahr finanziert Dieudonné sein Studium als Koch und Mechaniker. 1993 tritt er in den Spiritanerorden ein, wird zum Studium nach Frankreich geschickt und 1998 zum Priester geweiht. Bis 2005 ist er als Seelsorger in der Pariser Vorstadt und in Marseille, arbeitet mit schwierigen Jugendlichen.

Dann übernimmt er – als erster Einheimischer – die Regionalleitung seines Ordens in Bangui.

Inmitten einer schweren Krise um finanzielle Unregelmäßigkeiten überträgt ihm Papst Benedikt XVI. 2009 die Leitung des Hauptstadtbistums, zunächst als Apostolischer Administrator. Beim Weltklerus stößt der Ordensmann als Chef zunächst auf Ablehnung, doch letztlich überzeugt er. 2012 erhält er die Bischofsweihe.

Schon bald ereilt Nzapalainga eine noch größere Bewährungsprobe: Bürgerkrieg und Rebellenangriffe. Gemeinsam mit dem Präsidenten des zentralafrikanischen Islamrats, Imam Omar Kobine Layama, und dem Leiter der Evangelischen Allianz, Nicolas Geurekoyame-Gbangou, erteilt der neue Erzbischof im Dezember 2012 dem Religionskonflikt eine klare Absage. In ihrer Erklärung heißt es: „Wir erfahren, dass Männer aus religiösen Gründen angegriffen werden. Wir Religionsführer sagen Nein! Lassen Sie niemanden sagen, dass dies ein religiöser Krieg sei.“

Aachener Friedenspreis

Heute betont Hadja Asta Moussa, Präsidentin der Nationalen Vereinigung muslimischer Frauen: „Zum Glück sind die Religionsführer damals früh aufgestanden, sonst hätte es einen Völkermord gegeben.“ 2015 erhielten Nzapalainga und der Imam für ihre entschlossene Friedensallianz in den abwechselnden Phasen des Bürgerkriegs den Aachener Friedenspreis.

Am 24. März 2013 stößt die Seleka-Koalition auf Bangui vor. „Am Palmsonntag in einem Land mit christlicher Mehrheit! Sie haben es gewagt!“, schimpft Nzapalainga. Tags zuvor war ein ehemaliger Minister zu ihm gekommen, um ihm die Flucht mit einem Boot in



Kardinal Nzapalainga vermittelt bei einem Treffen zwischen den Milizen Seleka und Anti-Balaka.

die Demokratische Republik Kongo anzubieten. „Es ist nicht weit – direkt über den Fluss.“ Und er zeigt von seiner Terrasse hinüber. „Ich antwortete ihm: Ich habe mich entschieden, Bischof zu werden, und ich werde meine Gläubigen nicht im Stich lassen. Ich bin bereit, hier zu sterben.“

Am 25. März stehen Rebellen vor seiner Tür, 25 Männer, bis an die Zähne bewaffnet. Doch er sagt zu ihnen: „Hier ist das Haus Gottes, ich möchte nicht, dass Blut fließt. Jetzt bitte ich euch zu gehen.“ Mehrfach hat Nzapalainga in diesen Monaten

eine Waffe an seinem Kopf. Doch in einem so religiösen Land wie der Zentralafrikanischen Republik hat ein Mann Gottes manchmal mehr Macht als ein Kriegsherr.

„Na los, schieß!“

Als ein Kämpfer, von dem er die Rückgabe zweier gestohlener Caritas-Motorräder verlangt, seine Waffe auf ihn richtet, erwidert der Erzbischof: „Hör zu, ich habe bereits gelebt. Du kannst mich töten, ich gehe, um Gott zu finden, den ich liebe. Ich warte dort auf dich. Dann kannst du ihm erklären, was du getan hast. Na los, schieß!“ Der Kämpfer hat es nicht gewagt.

Immer wieder hat Papst Franziskus erklärt, wie er die Würde eines Kardinals versteht: Der trage Rot, weil er bereit sein müsse, mit seinem Leben für seinen Glauben und seine Herde einzustehen. Bei seinem Besuch in Bangui im November 2015 kann sich der Papst selbst ein Bild von Nzapalaingas interreligiösem Einsatz machen. Er tauscht Friedensgrüße mit dem Imam und dem Leiter der Evangelischen Allianz. 2016 macht Franziskus den damals 49-jährigen Erzbischof von Bangui als ersten Zentralafrikaner zum Kardinal – und zum derzeit jüngsten Mitglied des Kollegiums.

Den Christen in seinem Land fällt es manchmal schwer, Nzapalaingas Forderungen nach Frieden

und Vergebung zu verdauen. Nach so viel Gewalt, so viel Verlust, so vielen Provokationen und Schmähungen. Aber er wird nicht damit aufhören. Er ist einer, der mit seinem Leben für den Frieden einsteht.

*Laurence Desjoyaux/
Alexander Brüggemann*

Info

Zentralafrikanische Republik

Die Zentralafrikanische Republik liegt im Herzen Afrikas. Nachbarstaaten sind Tschad, Sudan, Südsudan, die Demokratische Republik Kongo, die Republik Kongo und Kamerun. Hauptstadt ist Bangui. Staatspräsident ist seit 2016 Faustin Archange Touadera (63). Die einstige französische Kolonie gehört heute zu den ärmsten Ländern der Welt und liegt im Entwicklungsindex HDI auf dem drittletzten Rang (188), vor Niger und Somalia. Das Durchschnittsalter der rund 5,6 Millionen Einwohner beträgt rund 20 Jahre. Mehr als die Hälfte der Bewohner lebt auf dem Land. Etwa jeder zweite Einwohner ist Christ; immer mehr Anhänger findet in jüngster Zeit der sunnitische Islam. Der Bevölkerungsanteil der Muslime wird derzeit auf rund 15 Prozent beziffert. **KNA**



▲ Im Dezember 2019 besuchte Kardinal Nzapalainga die Bewohner des Dorfes Bolo, das zuvor von Fulani-Nomaden vollständig zerstört worden war. Fotos: KNA

DROHENDES UNHEIL IM HEILIGEN LAND

Rettung für den See Genezareth?

Israel will Naturschutz, Pilgerströme und Massentourismus in Einklang bringen

JERUSALEM – Laut biblischer Überlieferung war der See Genezareth ein zentraler Schauplatz im Leben Jesu. Heute lockt er Pilger und Massentouristen gleichermaßen an. Diese widerstreitenden Interessen soll ein neuer Plan in Einklang bringen.

Wenn idyllische Landschaften und einzigartige historische Stätten mit Massentourismus zusammenreffen, sind Konflikte vorgezeichnet. Erst recht, wenn christliche Pilger Ruhe und Besinnung an ihren heiligen Orten suchen und diese immer engermaschiger von einer lauten Freizeitindustrie eingekreist werden. So wie am See Genezareth. Am Beispiel der traumhaft schönen Region im Norden Israels zeigt sich, welches Dilemma daraus entstehen kann.

An den schönsten Stränden und den abgelegensten Uferstellen waren in den vergangenen Jahrzehnten Imbissbuden, Campingplätze, Vergnügungsparks oder Bootsverleihe wie Pilze aus dem Boden geschossen – teils illegal, teils wurden Pachtverträge von Geschäftsleuten mit „guten Verbindungen“ zweckentfremdet. Manche Missstände wurden bereits von den Behörden abgestellt.

Mit einem neuen Plan versucht die israelische Regierung jetzt, Natur, historische Kultur, religiöse Stätten und den einheimischen Tourismus in einen (neuen) Einklang zu bringen. Er soll laut israelischen Medien den internationalen Pilgertourismus an den Ursprungsstätten des Christentums pflegen – auf dessen Einnahmen der Staat Israel dringend angewiesen ist.

Zugleich soll er den eigenen Bürgern des dichtbesiedelten Landes Unterhaltung und Erholung auf hohem Niveau bieten. Das alles soll Natur und Umwelt schonen, nach-



▲ *Christus predigt am See Genezareth: Diese Darstellung wird dem niederländischen Maler Gerbrand van den Eeckhout (1621 bis 1674) zugeschrieben. Foto: gem*

haltig sein und die Lärmbelästigung durch Clubs und Motorscooter in Grenzen halten. Außerdem darf die Wasserqualität im größten Trinkwasserreservoir des Landes nicht durch Strandbäder oder Schiffsverkehr beeinträchtigt werden.

Nach dem vorige Woche vom Nationalen Planungs- und Bauamt vorgestellten Konzept sind 45 Prozent der 53 Kilometer langen Küstenlinie als Naturschutzgebiet deklariert. Dazu gehören die ganze Nordküste mit den christlichen Stätten von Kapernaum und Tabgha bis Bethsaida. Dort lebte laut biblischer Überlieferung Christus, wirkte seine Wunder, hielt die Bergpredigt und propagierte in den Seligpreisungen die Ideale von Frieden, Versöhnung und Nächstenliebe.

Weitere 40 Prozent des Seeufers, vor allem nördlich und südlich der

Stadt Tiberias, sollen der Freizeit und Erholung dienen, also mit frei zugänglichen Strandbädern und Campingplätzen. Neun Prozent, rund fünf Kilometer, sind als „ländliche Küste“ ausgewiesen. Zu ihnen gehören etliche Kibbuzim an der Ost- und Südküste, etwa Degania Alef, in dem der frühere Nationalheld Mosche Dayan als eines der ersten Kibbuzkinder geboren wurde. Die restlichen vier Kilometer bilden die „städtische Küste“ von Tiberias.

Der Plan legt fest, dass 90 Prozent der Seeufer erhalten bleiben müssen. Der Bau von zwei bereits genehmigten Feriendörfern am Nordufer wurde eingestellt. Zudem wird verboten, weitere Teile des Strands zu bebauen oder als Bauland auszuweisen. Schließlich soll der Autoverkehr rund um den See entlastet werden: Direkte Zufahrten sollen Anrainern

und Besuchern von Strandbädern vorbehalten bleiben.

Die Planer um die Architekten Ilan Eisen und Zeev Amit hoffen, dass sich dieser Plan für den See als „historischer Wendepunkt erweist – oder zumindest als Versicherungspolice für seine Zukunft, um ihn vor schädlicher Entwicklung zu schützen“, schreibt die Tageszeitung Haaretz. Bei ordnungsgemäßer Umsetzung könne der Plan das Erbe an die künftige Generation erheblich verbessern.

Auch Kirchen und Pilgerorganisationen hoffen auf eine Verbesserung und Regulierung der Lage in der Region. „Wir studieren den Plan genau, weil wir durch einige Entwicklungen in letzter Zeit tatsächlich Gefahren für den Charakter des Nordwestufers sehen“, sagte Georg Röwekamp, der Chef des Jerusalem-Büros des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande.

„Evangelisches Dreieck“

Der Plan schein ausdrücklich das „religious triangle“, das „evangelische Dreieck“ zwischen Tabgha, Bethsaida und Chorazin, „in seinem speziellen Charakter zu respektieren, worüber wir sehr froh sind!“, hob Röwekamp hervor, dessen Verein die Stätten von Tabgha samt einem Pilgerhaus unterhält.

Zu normalen Zeiten besuchen jedes Jahr mehr als eine Million christlicher Pilger die Region. Viele kommen mit dem Bild vom romantischen Galiläa und dem stillen See. Sie erwarten hier – nach einem Aufenthalt im hektischen Jerusalem – Besinnlichkeit an den Lebensstätten des irdischen Jesus. Der neue Plan könnte helfen, manche Enttäuschung zu vermeiden.

Johannes Schidelko



▲ *Der See Genezareth im Norden Israels. Der Massentourismus setzt ihm arg zu.*

Foto: Bahnfreund/CC BY-SA 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>)

30. TODESTAG DES ÖSTERREICHISCHEN KANZLERS

Ein Sozi und „Sonnenkönig“

Politologe im Interview: Bruno Kreisky war ein gutes Verhältnis zur Kirche wichtig



▲ Sozialdemokraten unter sich: Bruno Kreisky (mit dunkler Brille) beim Wahlkampf mit Bundeskanzler Helmut Schmidt (links) und SPD-Chef Willy Brandt (rechts) 1979 in Nürnberg.

WIEN – Am 29. Juli 1990, vor 30 Jahren, starb der langjährige österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky mit 79 Jahren in Wien. Zwischen 1970 und 1983 hatte er die Geschicke der Alpenrepublik gelenkt und mehrmals für die SPÖ eine absolute Mehrheit erreicht. Im Exklusiv-Interview blickt der renommierte Politikwissenschaftler Anton Pelinka auf Kreiskys Leben und seine Beziehung zur Kirche zurück und analysiert die Lage der Sozialdemokratie damals und heute.

Herr Professor Pelinka, erinnern Sie sich noch an Ihre erste Begegnung mit Bruno Kreisky?

Meine erste Begegnung war 1967, kurz nach Kreiskys Wahl zum SPÖ-Vorsitzenden, als ich mit zwei anderen Redaktionskollegen der „Furche“ ein längeres Interview mit ihm führte.

Zu Kreiskys Zeiten wirkten mit Helmut Schmidt und Olof Palme zwei weitere führende Sozialdemokraten in Europa. Was zeichnete damals die Sozialdemokratie aus?

Ich würde noch François Mitterrand und Harold Wilson hinzufügen – beide standen an der Spitze sozialdemokratischer Regierungen: Wilson bis 1970 und wieder ab 1974, Mitterrand ab 1981. Die Sozialdemokratie war damals in

West-Europa im Aufwind, aber vertrat keine einheitliche Linie: Mitterrand beispielsweise verdankte seinen Wahlsieg 1981 einer Allianz mit der Kommunistischen Partei, was ihn von Kreisky und den anderen unterschied. Gemeinsam war aber allen, dass sie konsequent pluralistische Demokratie mit einer sozialistischen Wirtschafts- und Sozialpolitik verbinden wollten.

Die Ära Kreisky wird oft nostalgisch verklärt. Als „Sonnenkönig“ wird der Kanzler teils noch immer bezeichnet. Warum ist das so?



▲ Professor Anton Pelinka.

Nostalgie herrscht in der SPÖ – denn der Partei ging es seither niemals so gut wie zwischen 1970 und 1983. Österreich ist es ja in den 1970er Jahren in jeder nur denkbaren Hinsicht gut gegangen. Aber die „Ära Kreisky“ war kein Bruch mit den Jahren davor. Kreisky hat den Erfolgskurs der Zweiten Republik in geschickter Weise fortgesetzt.

Wie war Kreiskys Verhältnis zur katholischen Kirche?

Kreisky war sich bewusst, dass er der erste nicht-katholische Bundeskanzler der Republik war. Eben deshalb hat er besonderen Wert auf ein pragmatisch-gutes Einvernehmen mit der Kirche und insbesondere mit Kardinal Franz König gesetzt.

Oft wurde Kreisky als „Journalistenkanzler“ bezeichnet. Was können Sie über seinen Bezug zu den Medien berichten?

Er hat einen Stil des offenen Gesprächs eingeführt, der so davor in Österreich von Seiten der Regierungsspitze nicht bekannt war. Das hat den Medien ungeheuer imponiert.

Die Errichtung des Atomkraftwerks Zwentendorf gilt nicht wenigen als Kreiskys größter Fehler. Wie sehen Sie das?

Es war kurzfristig ein Fehler, den er rasch in einen Erfolg verwandelt hat: Durch das von ihm betriebene

Atomsperrgesetz wurde Österreich zur Anti-Nuklear-Nation Nummer eins.

Vermissen Sie Kreiskys Pragmatismus, sein Charisma, seinen Intellekt und seinen Weitblick in der heutigen Realpolitik?

Ja und nein – ich war in vielem von ihm beeindruckt, aber gerade in seinem Konflikt mit Simon Wiesenthal (siehe „Hintergrund“) überhaupt nicht auf seiner Seite.

Würde Kreisky heute noch mit einer absoluten Mehrheit rechnen können, oder wäre das Illusion?

Unter der Voraussetzung des gegebenen Wahlrechts: unbedingt Illusion.

Welches Zitat von ihm fällt Ihnen als Schlusswort ein?

„Ich lade ein, ein Stück des Weges mit mir gemeinsam zu gehen.“

Interview: Andreas Raffener

Hintergrund

Seit 1971 regierte die SPÖ mit absoluter Mehrheit. Bruno Kreisky fürchtete, dass diese nicht zu halten sein würde, und bereitete sich auf eine Koalition mit der rechten FPÖ vor. Vizekanzler wäre Friedrich Peter geworden. „Nazi-Jäger“ Simon Wiesenthal fand heraus, dass Peter einer SS-Einheit angehört hatte, die Zivilisten erschossen haben soll.

Seine Vorwürfe publizierte Wiesenthal erst nach der Wahl, bei der die SPÖ ihre absolute Mehrheit verteidigt hatte. Peter entgegnete, er sei nicht an Morden beteiligt gewesen. Kreisky, jüdischer Abstammung und von den Nazis 1938 ins Exil gedrängt, verteidigte ihn und verdächtigte nun Wiesenthal selbst, Nazi-Kollaborateur gewesen zu sein. Wiesenthal klagte und Kreisky musste seine Aussage zurückziehen.

Später äußerte Kreisky den Verdacht erneut. Wiesenthal klagte wieder und Kreisky wurde wegen übler Nachrede zu einer bedingten Geldstrafe von 270 000 Schilling verurteilt. Wiesenthal kommentierte später: „Kreisky hat verloren, und anstatt die Geldstrafe zu bezahlen, ist er gestorben.“ red

Buchtipps

Die Nackten und die Nazis

NACHT DER AMAZONEN
Eine Münchner Festreihe
zwischen NS-Propaganda und
Tourismusattraktion
Doris Fuchsberger
ISBN 978-3-86906-855-8
19,90 Euro

Das Frauenbild im Nationalsozialismus scheint klar: Heimchen am Herd, keusch und anständig – und stets bemüht, „Führer, Volk und Vaterland“ eine Schar an blonden, blauäugigen Kindern zu schenken. Dass dieses populäre Bild schief ist, zeigt Doris Fuchsbergers äußerst lesenswertes Buch „Nacht der Amazonen“, das im Münchner Allitera-Verlag erschienen ist.

Die „Nacht der Amazonen“ war ein energieintensives abendliches Open-Air-Festival, das zwischen 1936 und 1939 stets Ende Juli stattfand und so gar nicht zum vermeintlichen NS-Ideal der keuschen deutschen Frau passte: Auf Initiative von Hitler-Freund Christian Weber tanzten und posierten teils spärlich bekleidete, teils nackte junge Frauen im Park von Schloss Nymphenburg. Bisweilen verlieh Goldfarbe ihren Körpern die Anmutung antiker Statuen.



Derlei erotisch aufgeladene Spektakel waren Teil der NS-Strategie zur Förderung des Tourismus – und keineswegs untypisch für das München der 1930er Jahre. In der „Hauptstadt der Bewegung“ präsentierte sich der Nationalsozialismus durchaus sinnenfroh. Der Fasching kam nicht ohne zur Schau gestellte Nacktheit aus.

Erlaubt war offenbar, was Spaß macht – abgesehen von männlicher Homosexualität. So verwundert es nicht, dass die NS-Zeit eine enorme Zunahme unehelich gebohrer Kinder mit sich brachte. Jährlich wurden reichsweit mehr als 70 Millionen Kondome verwendet. Doris Fuchsbergers Ausführungen zu Hans Surén zeigen, wie sehr auch die frühe Freikörperkultur mit den Nationalsozialisten verbandelt war. Surén, einst Leiter der Heeresportschule, gilt als einer der Pioniere des Nudismus. Nach der „Machtergreifung“ diente er sich dem NS-Regime an. Sein Bildband „Mensch und Sonne“ (1936) verband offensive Nacktheit mit dem Rassismus der Nazis. *tf*

SCHONUNGSLOSE ANALYSE

Muslime verraten den Islam

„Gottes falsche Anwälte“: Mouhanad Khorchides neues Buch will aufrütteln

Der Islam wurde von einer Religion der Barmherzigkeit zu einer Religion der Unterdrückung. Das stellt der Islamwissenschaftler Mouhanad Khorchide in seinem neuen Buch „Gottes falsche Anwälte“ fest, das bei Herder erschienen ist. Seine Glaubensgeschwister will er damit wachrütteln.

Gleich der erste Satz des Buchs ist ein Paukenschlag: „Bei dem Islam, wie er sich heute den meisten Muslimen und Nicht-Muslimen präsentiert und wie er von vielen Gläubigen praktiziert wird, handelt es sich um eine manipulierte Version dieser Religion.“ Und Mouhanad Khorchide geht weiter: Es seien die Muslime selbst gewesen, die die Grundlage für die Manipulation in der Frühgeschichte der Religion gelegt haben, schreibt er.

Der Münsteraner Islamwissenschaftler übt mit seinem Buch „Gottes falsche Anwälte. Der Verrat am Islam“ scharfe Kritik an seiner eigenen Religion. In zehn Kapiteln beschreibt er, wie sich der Islam zu einem politischen Machtinstrument entwickelte. In weiteren zehn Kapiteln führt er aus, was nötig wäre, um diese Strukturen zu verändern.

Missbrauchte Religion

Der Islam sollte die Menschen zu freien, selbstbestimmten Subjekten erziehen, schreibt Khorchide. Machtkämpfe nach dem Tod Mohammeds hätten dazu geführt, dass der Islam zu einer Religion der Unterdrückung wurde. Nun diene er dazu, Machtansprüche der Kalifen zu festigen. Gott wurde missbraucht, um den Menschen Angst zu machen und Gehorsam einzufordern. Aus diesen politischen Strukturen hätten sich gesellschaftliche Normen entwickelt, die bis heute wirken.

Entstanden sei eine Kultur der Unterwerfung. Zur Rolle der Frau schreibt Khorchide: Musliminnen würden sich viel zu oft nicht gegen die Diskriminierung wehren, sondern es sogar als richtig empfinden, wenn Gelehrte ihnen befahlen, ein Kopftuch zu tragen, wenn ihre Brüder im Erbrecht bevorzugt werden oder sie in der Moschee hinter den Männern beten müssen.

Obwohl Khorchides Werk ein Sachbuch ist, lässt es sich leicht lesen. Die Kapitel sind thematisch klar gegliedert, seine Argumente schlüssig formuliert. In Exkursen



▲ Muslimische Gläubige beim Gebet in der Moschee. Buchautor Mouhanad Khorchide kritisiert, ihnen werde ein verfälschter Islam vermittelt. Fotos: KNA

beschäftigt er sich mit dem politischen Islam und radikalen salafistischen Strömungen und zeigt, wie sie in den vergangenen Jahren ihre Arbeit und Rhetorik verändert haben, um ihren Einfluss zu erhöhen. Immer wieder zitiert Khorchide aus dem Koran und aus der islamischen Literatur und gibt seinen Thesen so ein stabiles Fundament.

Ganz neu ist das Anliegen seines Buchs nicht. Seit Jahren setzt sich Khorchide für einen aufgeklärten Islam ein, der von Gottesliebe, Barmherzigkeit und Freiheit geprägt ist. Für seine Bemühungen, den Koran historisch-kritisch und nicht wörtlich zu verstehen, wurde er schon oft angefeindet. Khorchide ist klar, dass seine Thesen gerade muslimische Leser gegen ihn aufbringen können.



▲ Mouhanad Khorchide.

Buchinformation



GOTTES FALSCH
ANWÄLTE
Der Verrat am Islam
Mouhanad
Khorchide
ISBN: 978-3-451-
38671-8; 22 Euro

ten. Er schreibt, er wolle sie irritieren – und sie mit dieser Irritation für einen neuen Islam wachrütteln.

Der Wissenschaftler sieht nur eine Möglichkeit, um die manipulierte Version des Islams hinter sich zu lassen: eine „individuelle Revolution im Kopf jedes Muslims“. Khorchide will die starren Denkmuster aufbrechen und die Muslime aus ihrer Opferhaltung herausholen: Nicht Amerika, der Westen oder die „Ungläubigen“ trügen Schuld daran, wie der Islam wahrgenommen wird – sondern jeder Muslim sei dafür selbst verantwortlich.

Deshalb ruft Khorchide die Gläubigen dazu auf, sich von jeder Form der Bevormundung und Unterdrückung innerhalb ihrer Religion zu befreien – auch von den Regeln einiger islamischer Gelehrter. Viele Prediger redeten von einem drohenden oder strafenden Gott. Die Beziehung zu einem solchen Gott könne nur auf Angst basieren. „Alle, die uns Angst vor Gott machen wollen, nehmen uns Gott weg. Sie sind Gottesräuber, denen wir eine klare Absage erteilen müssen“, betont Khorchide. *Kerstin Ostendorf*

HEILIGE ANNA

Durch sieben Schlösser gesichert

Düren beherbergt eine besondere Reliquie: ein Schädelstück der Großmutter Jesu

Der Ort strahlt Geborgenheit aus, bereitet ein warmes Willkommen. Per Bewegungsmelder öffnet sich das Portal an der Südseite der Kirche automatisch. Dahinter versiegt der Strom des städtischen Trubels. Stille greift um sich. Im Vorraum findet sich für Pilger ein Stempel zur Selbstbedienung. Immer wieder treten Gläubige ein.

Im Halbdunkel der Pilgerhalle flackern Kerzen. Ihre Spiegelungen fluten als Lichterteppich über den Boden. Wie magnetisch zieht das Heiligste die Blicke an, animiert zum Innehalten, zum Gebet: ein schmiedeeiserner Gitterschrein, der auf Säulen ruht und ein winziges Satteldach trägt. Er birgt das „Annahaupt“, ein wertvolles Reliquiar, das seit über einem halben Jahrtausend Verehrung genießt.

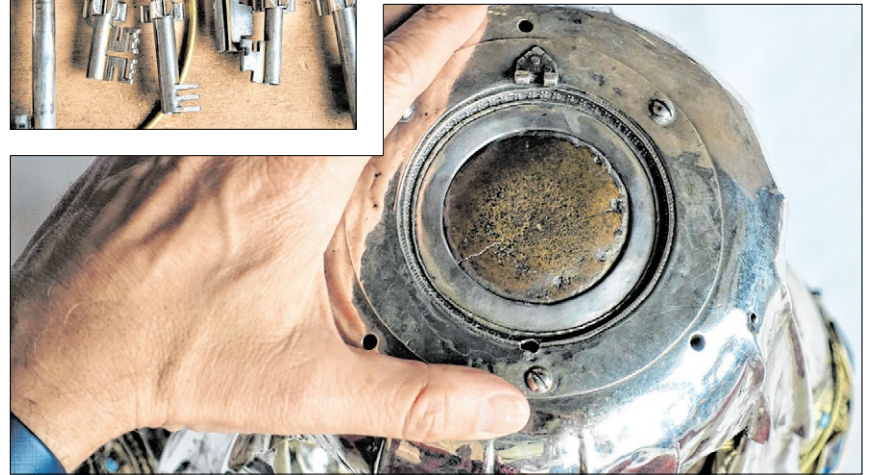
Zu Hause ist es im rheinischen Düren, in der Kirche St. Anna, deren Fassadenkleid aus Buntsandstein besteht. Ihr 50 Meter hoher Turm ist das Wahrzeichen der Kreisstadt und zugleich ein Mahnmal, denn die vormals gotische Prachtkirche wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Am selben Platz steht bereits seit über 1300 Jahren eine Kirche. Ursprünglich war sie dem heiligen Martin geweiht.

Der Luftangriff britischer Bomber am 16. November 1944 ging als schwärzester Tag in Dürens Geschichte ein. Bald danach begannen die Menschen, auf den Trümmern „Kerzen als Ausdruck der Hoffnung auf einen Neubeginn“ zu entzünden, sagt Pfarrer Hans-Otto von



Danwitz. Der Wiederaufbau in den 1950er Jahren geriet zu einem der bedeutendsten Sakralbauten der Nachkriegsmode in Deutschland. Eingearbeitet wurden Trümmerstücke des Vorläufers.

Die Kirche trägt den Namen der heiligen Anna, der Großmutter Jesu, der Mutter Mariens. Ihr Festtag steht am 26. Juli an, natürlich auch in Düren. Traditionell ist er dort verbunden mit der Anna-Oktav, die in diesem Jahr durch die Corona-Umstände bis 2. August als „stille geistliche Woche“ begangen wird. Die Annakirmes, eines der bekanntesten Volksfeste im Rheinland, fällt



▲ Die Schädelplatte der Heiligen dürfen die Gläubigen bei der Anna-Oktav berühren. Sie ist in das golden und silberne schimmernde Annahaupt (links und ganz oben) eingearbeitet. Der Schrein wird von sieben Schlüsseln gesichert. Fotos: Drouve

aus. Die Verehrung der Heiligen aber ist durch die Auswirkungen der Pandemie vielleicht noch intensiver als sonst.

Was verbindet die heilige Anna gerade mit Düren? Die Kirchenbroschüre erhellt die Hintergründe aus dem Jahr 1501: „Der aus Kornelimünster stammende 25-jährige Steinmetz Leonhard arbeitete in der Stiftskirche St. Stephan in Mainz; er entwendete und übertrug die Annareliquie nach Düren.“ Das ist nur die halbe Wahrheit. Denn Leonhard wurde in Mainz um seinen Lohn geprellt. Er nahm das Recht in die eigene Hand – und zum Ausgleich dieses Objekt mit.

Ein Fall von Selbstjustiz also und nicht von herkömmlichem Diebstahl. Zumindest aus Dürener Sicht. Darüber entbrannte ein Disput mit Mainz, der laut dem Kirchenheft so endete: „Nach mehrjährigen Auseinandersetzungen, in die sich neben Kaiser Maximilian auch zahlreiche andere bekannte Persönlichkeiten wie Bischöfe, Kardinäle und Herzöge einschalteten, entschied 1506

Papst Julius II. den Verbleib der St.-Anna-Reliquie in Düren.“

Verehrt wird diese als Annahaupt. Streng genommen handelt es sich dabei um das Fragment einer Hirnschale, die in ein Büstenreliquiar gefasst und oben freigelegt ist. Die ältesten Teile des golden-silbernen glänzenden Reliquiars, das mit Email-Arbeiten verziert ist, datieren aus dem Spätmittelalter.

Angst vor den Mainzern

Während der Anna-Oktav kommt es zur feierlichen Erhebung des Annahaupts: Das kostbare Reliquiar wird den Gläubigen gezeigt. Dazu wird es über ein System aus sieben Schlüsseln aus seinem Schrein geholt. Jedes der Schlösser besitzt einen anderen Mechanismus – wohl, um potenzielle Langfinger abzuschrecken. „Na ja“, sagt Pfarrer von Danwitz mit Blick auf die Sicherheitsvorkehrungen schmunzelnd, „vor Pilgern aus Mainz haben wir bis heute ein bisschen Angst“.

Andreas Drouve



Anna, ihre Tochter Maria und das Jesuskind in Düren.

GROSSARTAL IN ÖSTERREICH

Suche nach dem Babyelefanten

Südlich von Salzburg locken Berge, Hochmoore und tierische Abstandsmesser

Der Babyelefant ist Österreichs neuer Held. Er hat geholfen, die Corona-Infektionen drastisch zu senken, so dass Österreich nun zu den sichersten Reiseländern weltweit gehört. Für deutsche Touristen wurden die Grenzen schon zum Fronleichnamfest geöffnet. Seither sind die Züge Richtung Österreich bestens gebucht.

Auch die Vorgaben für den Abstand wurden in der Alpenrepublik gelockert. Den hat man in Österreich jedoch nicht in Metern gemessen. Das neue Maß war hierzulande der Babyelefant – sehr zum Amusement der Touristen. Der Länge nach wurde der vermessen, heißt es, aber ohne Rüssel. Das ergibt rund einen Meter Abstand und hat offenbar gereicht.

Es sei darum gegangen, ein Symbol zu finden, damit die Menschen stetig daran erinnert werden, Ab-



▲ Touristen genießen den Blick auf den Großglockner, Österreichs höchsten Berg.

stand zu halten, erklärte Werner Singer, Chef der zuständigen Werbeagentur. Vermutlich war der Babyelefant in Österreich schon vor Corona bestens bekannt – selbst dort, wo es keinen Zoo gibt. Einige denken sogleich an Hannibal, der 218 vor Christus mit einem großen Heer und 37 Elefanten über einen

Schweizer Alpenpass zog, um Rom anzugreifen.

Alle 37 Tiere hätten den Marsch überlebt, berichtete der römische Historiker Titus Livius in seiner Chronik rund 180 Jahre später. Ob sich wohl einige Tiere Richtung Österreich davongemacht und ihre Nachkommen dort überlebt haben? Vielleicht im stillen Großartal, 70 Kilometer südlich von Salzburg, überlegen die Urlauber – und suchen Rat beim Tourismusverband.

Ob man bei der Suche nach dem Babyelefanten vielleicht helfen könne, fragt eine Deutsche. Der Wunsch verblüfft, doch die Großartler haben Humor. Augenzwinkernd bietet sich der Experte Thomas als Begleiter an. Was tut man im Großartal nicht alles für die Gäste – und das schon seit vielen Jahren.

Der nächste Tag ist ein Sonntag. Also erst zur Heiligen Messe und danach in die Berge, um den Babyelefanten aufzuspüren und auszumessen. Das Läuten der Glocken der spätbarocken Pfarrkirche schallt durch das ganze Dorf.

Das Gotteshaus ist gerade zwecks Restaurierung geschlossen. Anstatt den Berghang zur Kirche hinaufzusteigen, eilen die Gläubigen zum Musikpavillon, zum Gottesdienst an frischer Luft. Das gute Wetter gibt das problemlos her. Gesungen wird wegen der Ansteckungsgefahr natürlich nicht – doch die Vier-Mann-Blaskapelle könnte es mit jedem Elefanten aufnehmen.

Danach fährt Thomas, ausgerüstet mit Profi-Kamera und Bandmaß, mit dem Babyelefanten-Suchtrupp zu der auf 1794 Metern gelegenen

Ellmaualm. Sie ist eine von 40 bewirtschafteten Almen im Großartal. Als „Tal der Almen“ wird es daher bezeichnet. Gemütliche Hütten sind es, zumeist mit Sonnenterrasse und guter Bauernküche. Auf einigen können Wanderer übernachten.

Vielleicht ein anderes Mal. Jetzt geht es um den Babyelefanten! Thomas übt das Abmessen erst einmal bei den Ziegen. Langsam nähert er sich einem Pärchen. Das langhaarige anthrazitgraue Tier mit den geschwungenen Hörnern könnte ein Bock der Capra-Grigia-Rasse sein. Seine braun-weiße Nachbarin ist eine dort weit verbreitete Tauernschecke, weiß Thomas. Beide Tiere ignorieren seinen Messversuch, ebenso die niedlichen Zicklein.

Und die Pferde? Die haben dafür gar keine Zeit. Voller Sommerlaune machen sie sich auf zum Wettrennen. Welch ein lebensfrohes Bild! Ein dünnes Fohlen stakst noch unsicher der Mutterstute hinterher. Doch auch ein größeres will Thomas nicht irritieren.

Vorsicht bei Mutterkühen

Kühe gibt es ebenfalls jede Menge. Sie wirken friedlich. Thomas drückt jedoch den Babyelefanten-Fans sogleich das Merkblatt mit den „Zehn Verhaltensregeln für den Umgang mit Weidevieh“ in die Hand. Vor allem bei Mutterkühen mit Kälbern sei Vorsicht geboten, heißt es darin. Erst bei einem braunschwarzen Lämmchen, beruhigt vom Sohn des Almbesitzers, gelingt das Messen.



▲ Echte Babyelefanten sucht man im Großartal vergebens. Als symbolische Abstandsmesser sind sie aber in Corona-Zeiten in Österreich allgegenwärtig.



▲ Großarl mit seiner erhöht liegenden Pfarrkirche.

Fotos: Wiegand (4), gem



▲ Die Panoramabahn führt in 1800 Meter Höhe. Babyelefanten gibt es hier keine, dafür aber eine schöne Aussicht.



▲ Thomas beim Maßnehmen: Zwar ist das Lämmchen kein Babyelefant, es hat aber annähernd dieselbe Körperlänge.

Vielleicht bringt die Wanderung durch den Trög, ein einsames Hochmoorgebiet mit kleinen Teichen, mehr Erfolg. Schließlich lieben Elefanten das Wasser. An einem der bläulich schimmernden Miniseen lockt eine Bank zum Rasten. Weiße Wölkchen spiegeln sich in dem auch zum Baden geeigneten Wasser.

Noch intensiver leuchtet der blaue Enzian, der rundherum üppig wächst. Thomas liegt schon mit der Kamera im Gras, um die Farbenpracht einzufangen. Nur der Babyelefant lässt sich nicht blicken! War ja auch nur ein Scherz, ihn im Großarlal zu suchen. Gäbe es ihn, würde er dort sicherlich mit Vergnügen herumstapfen.

Der Suchtrupp wandert dennoch amüsiert und glücklich zurück zur Ellmaualm, um sich auf der Sonnenterrasse zu stärken und das Auto abzuholen. Andere verkürzen den Weg aus dem Tal mit dem Wanderbus oder Taxibussen, um mehr Zeit in der Höhe zu haben – Großglocknerblick inklusive.

Viele nutzen die Panoramabahn, um auf 1800 Meter Höhe zu gelangen. Die Wege dort sind sogar für Kinderwagen geeignet. Der kurze, steile Anstieg zum Gipfelkreuz ist jedoch nur etwas für Zweibeiner. Ebenso der Wanderpfad hinab zur Gehwolfalm. *Ursula Wiegand*

FILMTIPP: „TANZ AUF DEM VULKAN“

Gründgens, der Rebell

Deutscher Kinoklassiker setzt Pariser Julirevolution von 1830 ein Denkmal

Es war gewissermaßen eine zweite Französische Revolution – aber ungleich weniger blutig: Ende Juli 1830, vor 190 Jahren, stürzten die Pariser ihren verhassten Monarchen Karl X. und trugen „Bürgerkönig“ Louis Philippe die Krone an. Ausgerechnet die obrigkeitshörige NS-Zeit setzte den Revolutionären ein filmisches Denkmal.

„Tanz auf dem Vulkan“ feierte am 30. November 1938 in Stuttgart seine Premiere. Der Film porträtiert den Pantomimen Jean-Gaspard Debureau (1796 bis 1846) als geistigen Vater der Julirevolution vom 27. bis 29. Juli 1830. Historisch ist er als Schöpfer der Kunstfigur „Pierrot“ in die Bühnengeschichte eingegangen. Auf der Leinwand dagegen schürt ein jugendlich wirkender Debureau mit seinen Spottversen auf König Karl X. den Umsturz.

Debureau wird verkörpert von Gustaf Gründgens, einem der wohl umstrittensten Schauspieler der NS-Zeit. Kritiker sehen ihn als Opportunisten, der sich schnell mit dem braunen Regime arrangierte und Karriere machte. Historiker weisen dagegen auf seine kaum verhohlene Homosexualität hin, die ihn angreifbar machte. Nur dank der Protektion durch Hermann Göring soll er der Verfolgung entgangen sein.

Das Internetlexikon bezeichnet „Tanz auf dem Vulkan“ als „nicht konformen Film“ – und das, obwohl mit Hans Steinhoff ein Mann Regie führte, der später als ausgewiesener NS-Anhänger galt. Tatsächlich sind die kritischen Anspielungen auf die Nazi-Zeit nicht zu übersehen: etwa



▲ Gustaf Gründgens in seiner Paraderolle: als Mephisto in Goethes „Faust“. Foto: imago images/United Archives



▲ Mit Musik und Gesang ruft Jean Gaspard Debureau (Gustaf Gründgens) zum Umsturz auf. Foto: Universum Film

wenn Debureau seine Verse gegen den König im Untergrund drucken lässt. Im NS-Staat hätte er dafür mit langjähriger Haft rechnen müssen – mitunter sogar mit der Todesstrafe.

Glanzrolle für Gründgens

Regisseur Steinhoff soll eisern auf Gründgens als Hauptdarsteller bestanden haben. Dessen schauspielerische Leistung gibt ihm Recht: In „Tanz auf dem Vulkan“ ist Gründgens in einer echten Glanzrolle zu sehen. Der rebellische Debureau ist ganz auf ihn zugeschnitten. Kostüme und Ausstattung waren sicher nach dem Geschmack des versierten Theatermimen, der so seine Leidenschaft ähnlich ausleben konnte wie bei seiner Paraderolle: dem Mephisto aus Goethes „Faust“.

Trotz des ersten historischen Hintergrunds ist „Tanz auf dem Vulkan“ ein heiter-beschwingter Musikfilm, der bis heute unterhalten kann – gewissermaßen ein frühes deutsches Musical aus einer Zeit, als derlei Produktionen noch als „Operette“ firmierten. Propagandaminister Joseph Goebbels, der oberste Filmherr des NS-Regimes, soll übrigens nicht allzu angetan gewesen sein.

Vielleicht waren Goebbels die Aufrufe zum Umsturz dann doch etwas zu viel. Zensieren ließ er „Tanz auf dem Vulkan“ dennoch nicht. Und so konnte gerade das schmissige Titellied Kino- wie Musikliebhaber begeistern: „Die Nacht ist nicht

allein zum Schlafen da“ schmettete Gründgens. Er schuf damit einen Ohrwurm, der trotz seines Alters von mehr als 80 Jahren den Zuhörer nicht so schnell loslässt.

Wenn der spitzbübisch grinsende Gründgens dem Publikum sein „Berauscht euch, Freunde, trinkt und liebt und lacht und lebt den schönsten Augenblick“ entgegentrallert, kündigt das von Spaß und purer Lebensfreude. Mühelos überbrückt das Lied die Jahrzehnte in die Gegenwart und steckt auch den modernen Zuhörer an. Gründgens’ „Rebellion, Rebellion in den Katakomben!“ dagegen holt in die revolutionären Tage des Jahres 1830 zurück.

Mit „Die Nacht ist nicht allein zum Schlafen da“ hat Komponist Theo Mackeben einen der ganz großen deutschen Schlager geschrieben. Durch die Jahrzehnte inspirierte er zahlreiche Musiker. Eine frühe Interpretation stammt vom „Meistersextett“, den einstigen Comedian Harmonists. Sie verliehen dem Lied den typischen Klang dieser ersten deutschen „Boyband“. *Thorsten Fels*

Information

„Tanz auf dem Vulkan“ ist bei Universum auf DVD (EAN: 4061229081603) und Blu-ray (EAN: 4061229081610) erschienen. Die Box enthält den Original-Trailer und ein Begleitheft mit Hintergrundinfos.



47 Frau Anders erklärte mir Folgendes: „Durch die dramatische Geburt ihrer Zwillinge, von denen sie einen bereits nach wenigen Stunden verlor, hat Zenta zu dem überlebenden Buben eine sehr innige Beziehung aufgebaut, zumal er ihr einziger Sohn ist – noch dazu ein sehr spät geborener, nach fünf Töchtern.“

Als dieses Kind zweieinhalb Jahre alt geworden ist, kommt ihr geliebter Mann auf tragische Weise ums Leben. Nun klammert sich die Frau an ihren Sohn, der ihr emotional als einziger ‚Mann‘ geblieben ist. Einige Jahre später ist er das auch noch in existenzieller Hinsicht. Nur mit seiner Hilfe kann sie den Hof erhalten.

In diese enge Mutter-Sohn-Beziehung platzt nun eine fremde Frau und macht ihr scheinbar den Sohn streitig. Das kann sie nicht zulassen. Deshalb kämpft sie mit allen Mitteln gegen diese Person, um sie zu vergraulen. Eifersucht und Missgunst nehmen in ihrer Seele einen breiten Raum ein.

Dieser Frau fehlt die soziale Kompetenz, sonst würde sie nicht eifersüchtig auf die Schwiegertochter reagieren, sondern in ihr eine tüchtige Person sehen, die ihr einen Großteil der Arbeit abnimmt. Sie könnte sie als Freundin akzeptieren, mit der sie einsame Stunden verbringen könnte, während ihr Sohn den ganzen Tag über fernab auf seiner Arbeitsstelle weilt. Stattdessen aber, da sie ihr Glück so früh verloren hat, gönnt sie Ihnen Ihr Glück auch nicht.

Hinzu mag noch der Neid auf Ihre Jugend kommen. Sie ist neidisch darauf, dass Sie das Leben noch vor sich haben, während sie auf dem absteigenden Ast ist. Ich nehme an, sie neidet es Ihnen, dass Sie es vermeintlich besser haben als einst sie selbst – ich meine, in finanzieller und gesellschaftlicher Hinsicht.“

Damit bekam ich endlich Antworten auf meine brennendste Frage, warum sich Zenta mir gegenüber so verhielt. Es lag also gar nicht daran, dass ich so unzulänglich war, wie sie mich immer hinstellte! Das baute mein Selbstwertgefühl wieder auf, von Sitzung zu Sitzung mehr.

Ein anderes Thema, das mich sehr beschäftigte, schnitt ich ebenfalls an: „Meine Schwiegermutter ist sehr fromm. Früher rannte sie, egal bei welchem Wetter, jeden Sonntag in die Kirche. Und seit ihr Sohn ein Auto besitzt, lässt sie sich im Sommer jeden Sonntag von ihm dorthin kutschieren. Im Winter geht das ja nicht, weil er auch an allen Sonntagen Dienst am Skilift hat. Wenn ich sie zum Gottesdienst mitnehmen will, lehnt sie kategorisch ab. Wie ist das zu verstehen, dass eine so from-

Der Fluch der Altbäuerin



Ihre Hartnäckigkeit zahlt sich aus: Marianne gelingt es tatsächlich, Frau Peters, die Psychologin aus der Radiosendung, ans Telefon zu bekommen. Diese ist sehr hilfsbereit und rät ihr, sich eine Therapeutin in der Nähe zu suchen. Durch einen glücklichen Zufall gerät Marianne bald an eine Psychologin, die genau die Richtige für sie ist. Die Therapie verändert Mariannes Leben.

me Frau auf ihren sonntäglichen Gottesdienst verzichtet, nur weil ihr Sohn sie nicht fahren kann? Wie bringt eine so fromme Frau es fertig, mich wie den letzten Dreck zu behandeln und sogar zu verfluchen?“

Auch auf diese Fragen wusste meine Psychologin einleuchtende Antworten. Bei Zenta handle es sich offenbar um eine äußerliche Frömmigkeit, eine Scheinfrömmigkeit. Mit dieser wolle sie bei den Mitmenschen ein gutes Bild von sich vermitteln. „Damit, dass sie sich von Ihnen nicht zum Gottesdienst mitnehmen lässt, will sie vor aller Welt demonstrieren, wie schlecht Sie in ihren Augen sind. Dass Sie eine unmögliche Person wären, will sie damit unterstreichen, dass Sie sie, die arme Altbäuerin, noch nicht mal zur Kirche mitnehmen.“

Wäre Ihre Schwiegermutter wirklich so fromm, wie sie das nach außen zeigt, dann wäre sie nicht imstande, Sie so zu behandeln oder gar zu verfluchen. Meiner Meinung nach mangelt es ihr an religiöser Bildung, sonst würde sie das Jesuswort beherzigen: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Vermutlich liebt sie nur sich selbst. Auch die Liebe, die sie ihrem Sohn gegenüber an den Tag legt, scheint mir eher eine Affenliebe zu sein. Würde sie ihn wirklich lieben, hätte sie sich darüber gefreut, dass er so schnell die passende Frau gefunden hat und dass er mit Ihnen glücklich ist.“

Diese Worte waren Balsam für meine verwundete Seele. Eigentlich, so dachte ich nun, müsste meine Schwiegermutter therapiert werden.

Denn sie war es doch, die alles falsch gemacht hat, was man nur falsch machen konnte. Aber sie in Therapie zu schicken, wäre ein aussichtsloses Unterfangen gewesen. Nie und nimmer wäre sie zu einer Psychologin gegangen, dazu war es vermutlich sowieso zu spät. Sie schien so erstarrt in ihrem Denken und Handeln, dass nichts mehr ihre Einstellung ins Wanken bringen konnte.

Wer sich ändern musste, das war ich, wenn ich weiterhin mit ihr unter einem Dach leben wollte. Nun, da ich wusste, dass ich keine minderwertige Person war, sondern dass sich Zentas Feindseligkeit gegen jede Frau gerichtet hätte, die es wagte, ihr den „Mann wegzunehmen“, musste ich mich nur seelisch wappnen. Dabei half mir die Erklärung der Therapeutin, zu einem Psychoterror gehörten mindestens zwei Personen: eine, die den Terror ausübe, und eine, die es mit sich machen lasse.

„In Zukunft dürfen Sie sich also nicht alles zu Herzen nehmen“, riet sie mir. „Weder bei Ihrer Schwiegermutter noch bei sonst jemandem brauchen Sie sich zu rechtfertigen. Sie müssen niemandem etwas erklären. Sie müssen einfach alles an sich abprallen lassen.“

Die Frau hatte gut reden! Das würde für mich nicht so einfach werden. Doch mit ihrer Hilfe wollte ich es lernen, nahm ich mir fest vor. Da ich die Altbäuerin an der Ausübung ihres Terrors nicht hindern konnte, musste ich mir einfach eine seelische „Ölhaut“ zulegen, an der alles abrannte.

Mithilfe meiner Therapeutin gelang mir das von Monat zu Monat mehr, sodass ich äußerst zufrieden mit ihr war. Dennoch rief ich von Zeit zu Zeit bei der Radiopsychologin an, um mich bei ihr ebenfalls auszusprechen. Es tat mir gut, auch von ihrer Seite immer wieder eine Bestätigung zu bekommen, dass ich auf dem richtigen Wege sei.

So entwickelte sich eine richtige Freundschaft, die bis zum heutigen Tag besteht. Treffen wir uns ab und zu, dann nicht, damit sie mir aus einem seelischen Loch hilft, sondern nur, um zu ratschen, von Frau zu Frau. So verliefen die folgenden Jahre immer angenehmer für mich, da ich ja auf die ständige Unterstützung durch meine beiden Psychologinnen zählen konnte.

Um meiner Seele zusätzlich etwas Gutes zu tun und mein Wissen zu erweitern, besuchte ich verschiedene Lehrgänge. Anfangs Persönlichkeitsseminare, später kamen fachbezogene Kurse dazu, in denen es beispielsweise um Themen aus der Landwirtschaft oder um Tourismus ging. Öfter mal von zu Hause weg zu sein, war nun für mich möglich, da die Kinder aus dem Gröbsten heraus waren. Endlich fühlte ich mich im seelischen Gleichgewicht. Da trat ein Ereignis ein, das mich wieder aus der Bahn warf.

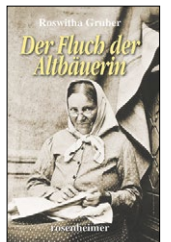
Jahrelang hatte ich mich erfolgreich gegen einen Fernseher gewehrt, obwohl die Kinder schon lange darum bettelten. Da auch immer mehr Feriengäste nach einem solchen Gerät verlangten, ließ ich 1990 endlich einen in der Stube installieren. Vermutlich waren wir das letzte Haus in unserer Gemeinde, das einen Fernsehanschluss bekam.

Die Kinder waren zufrieden, die Urlauber ebenfalls, und selbst die Oma schlich sich immer häufiger in die Stube zum Fernsehen – ein nicht zu verachtender Vorteil. In diesen Stunden war sie ruhiggestellt und konnte keine Attacken gegen mich landen. Meine Therapiesitzungen liefen unterdessen weiter.

Nach etwa fünf Jahren psychotherapeutischer Begleitung hatte ich das sichere Gefühl, seelisch stabilisiert zu sein und wieder ein gesundes Selbstbewusstsein zu haben. Frau Anders sah das ganz genauso und wir verabschiedeten uns freundschaftlich voneinander.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Kunst und Kultur



Foto: A. Hoffmann

Kunst und Kultur sind kein Luxus, sondern unverzichtbare Seelennahrung, betont Kulturstaatsministerin Monika Grütters. Kulturelles Leben finde auch in Corona-Zeiten seinen Weg. „Bühnen zeigen ihre Vorstellungen im Internet oder an der freien Luft mit reichlich Abstand. Musikerinnen und Musiker machen ihre Wohnzimmer zum Aufnahme-studio. Literatur und Poesie überwinden räumliche Distanz.“ Die Ministerin zeigt sich deshalb zuversichtlich, „dass die Corona-Krise nicht nur zerstörerische, sondern auch schöpferische Kräfte mobilisiert.“

Fast vergessene Künstlerinnen

Nach 49 Geboten fiel der Hammer. Knapp 235.000 Euro wollte ein Bieter für ein Stillleben mit Vögeln einer weithin unbekanntem Nonne aus dem 17. Jahrhundert zahlen. Vor zwei Jahren war nur ein fünfstelliger Betrag für ein Bild von Orsola Maddalena Caccia (1596 bis 1676) aufgerufen worden. Der Markt für Künstlerinnen aus der Zeit der Alten Meister (14. bis 18. Jahrhundert) läuft heiß. Die Künstlerinnen gewinnen zusehends an Wert und Wertschätzung.

Lange Zeit hätte man glauben können, dass Frauen weder malen noch komponieren können. Weder in den großen Museen noch in den Konzertsälen hörte man von ihnen – abgesehen von wenigen Ausnahmen. Doch tatsächlich gab es immer wieder Gründe, warum Künstlerinnen in Vergessenheit gerieten, selbst wenn sie zu Lebzeiten berühmt waren. Während verschiedene Mönche wie Fra Angelico oder Fra Bartolommeo ihren Platz in der Kunstgeschichte haben, tat man lange Zeit die Werke von Ordensfrauen leicht verächtlich als „Nonnenkunst“ ab. Heute begreift man Frauenklöster als ein frühes „Artist-in-Residence“-Programm, wo die Bewohnerinnen in zum Teil hochgradig auf bestimmte Talente spezialisierten Klö-

stern ihre Begabungen ausleben konnten und auch Kunstwerke für Auftraggeber jenseits des Klosters ausführten – so wie Orsola Maddalena Caccia.

Die Florentiner Nonne Plautilla Nelli (1524 bis 1588) wurde durch eine große Ausstellung vor drei Jahren in den Offizien bekannt, aber noch nicht hinreichend berühmt. Das dürfte sich jedoch jetzt ändern. Ihr großformatiges Meisterwerk „Das letzte Abendmahl“ zählt nach langjähriger Restaurierung zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Am päpstlichen Hof

Kunst als Karriere war auch außerhalb des Klosters möglich, aber schwierig. Lavinia Fontana (1552 bis 1614) ging diesen Weg als wahrscheinlich erste Europäerin. Besonders beeindruckend: Sie zog neben ihrer Karriere elf Kinder groß, ihr Ehemann managte ihr Atelier. 1603 zog sie auf Einladung von Papst Clemens VIII. nach Rom, wo sie als offizielle Malerin am päpstlichen Hof arbeitete.

Der Prado zeigte im Herbst 2019 eine Schau zu Fontana und ihrer Zeitgenossin Sofonisba Anguissola (um 1535 bis 1625). Tatsächlich war das erst die zweite Ausstellung in der Geschichte des

Madriider Museums, die ausschließlich Künstlerinnen gewidmet war. An Anguissolas Beispiel werden weitere Gründe offenbar, warum Künstlerinnen lange Zeit der Nachruhm verweigert wurde.

Dem Mann zugeschrieben

Die Italienerin kombinierte eine aristokratische Herkunft mit großem Talent als Porträtmalerin. Das brachte ihr eine Stellung am Hof des spanischen Königs Philipp II. und seiner Frau Isabel von Valois ein. Offiziell als Hofdame der Königin beschäftigt, wirkte sie tatsächlich als Hofmalerin. Weil sie ihre Werke nicht signierte, wurden sie im 17. Jahrhundert dem offiziellen Hofmaler Alonso Sánchez Coello zugeschrieben. Dieser Fehler wurde erst im 20. Jahrhundert entdeckt.

Ähnlich erging es der Amsterdamerin Judith Leyster (1609 bis 1660), der berühmtesten Malerin des Goldenen Zeitalters. Ihre Werke wurden entweder ihrem Ehemann zugeschrieben oder aber ihrem Kollegen und Konkurrenten Frans Hals. Mehrfach hatte man ihre Signatur übermalt und die von Hals darübergelegt. Sie wurde erst Ende des 19. Jahrhunderts als eigenständige Künstlerin wiederentdeckt. *Christiane Laudage*

Star des flämischen Barock

Er revolutionierte mit seinen neuartigen Bildideen nicht nur die Malerei, sondern auch die Bildhauerkunst des 17./18. Jahrhunderts in ganz Nord- und Mitteleuropa nachhaltig: Peter Paul Rubens, der in Antwerpen einer weit über die Grenzen der Metropole hin ausstrahlenden Werkstatt vorstand. Ab dem 24. Juli widmet das Diözesanmuseum Paderborn dem Star des flämischen Barock unter dem Titel „Peter Paul Rubens und der Barock im Norden“ eine große Sonderausstellung. Ausgehend von der umfangreichen Neuausstattung des Paderborner Doms, die sich den Antwerpener Brüdern Antonius und Ludovicus Willemsens aus dem direkten Umfeld Rubens' verdankt, nimmt die Schau die bedeutenden Innovationen in Malerei, Architektur und Kirchenausstattung des Barock in den Blick, die mit dem Wirken des bedeutenden flämischen Meisters verbunden sind. Hochkarätige Exponate aus internationalen Museen und Sammlungen dokumentieren die Verbreitungs- und Erfolgsgeschichte der Kunst der südlichen Niederlande und zeigen, dass die Migration von Künstlern ein wichtiger Motor für die Ausbreitung des Barock war. Zu sehen sind bedeutende Gemälde, Zeichnungen und Grafiken von der Hand Rubens' und seiner Künstlerkollegen sowie

kunstvoll gearbeitete Barockskulpturen unter anderem aus dem Rijksmuseum Amsterdam, dem Museum Plantin-Moretus in Antwerpen, der Gemäldegalerie der Akademie der Bildenden Künste Wien, dem SMK Kopenhagen oder dem San Francisco Museum of Modern Art.

Vor allem in den virtuosen, so noch nie gezeigten Skizzen und Bozzetti vermittelt die Ausstellung den Besucherinnen und Besuchern einen ganz unmittelbaren Zugang zur schöpferischen Kraft – der prima idea – der genialen Barockkünstler. Auch im Bereich der Skulptur gilt Rubens als bedeutender Impulsgeber, wie seine teilweise engen Kooperationen mit zahlreichen Bildhauern der Zeit belegen, die in der Schau dokumentiert werden.

In neuem Glanz

Eindrucksvolle 3D-Rekonstruktionen, Animationen und Multimedia-Stationen geben vertiefende Einblicke in diese faszinierende Zeit und lassen die visuelle Kraft auch verlorener Bilder und barocker Ausstattungen wieder aufleben. Hierzu zählt auch das bedeutende barocke Hochaltarbild des Paderborner Doms, das im Krieg völlig zerstört wurde und nach aufwendiger Restaurierung und Zusammensetzung der Fragmente punk-

lich zur Ausstellung wieder in neuem Glanz erstrahlen wird.

Eine eigene Ausstellungsabteilung widmet sich der Aktualität des Barock. Sie zeigt Tendenzen der Gegenwartskunst, die auf unterschiedliche Weise Konzepte

und Wahrnehmungsweisen der barocken Kunst aufgreifen. Ausgewählte Arbeiten von Gerhard Richter und Tony Cragg werden hier ebenso zu sehen sein wie virtuose Videoarbeiten des belgischen Künstlers Hans Op de Beeck.

Peter Paul Rubens: Engel (Detail), um 1610/11, Collections of Flint Institute of Arts, Flint, Michigan, Gift of Viola E. Bray, 2005-158

Peter Paul
Rubens
und der Barock
im Norden

24.7.–25.10.2020
DIÖZESANMUSEUM PADERBORN
dioezesanmuseum-paderborn.de

Katholische
Gästehäuser



Foto: KurOase

Inmitten einer laut gewordenen und hektischen Welt wünschen sich viele Menschen eine Auszeit. Dafür öffnen viele Ordensgemeinschaften in Deutschland ihre Türen. In klösterlicher Atmosphäre können Sie zur Ruhe kommen, neue Kräfte sammeln und Gott erfahren.

Ein Gästehaus aus Stroh

Im Märchen von den drei kleinen Schweinchen kommt das Strohhaus nicht gut weg: Der gierige Wolf pustet's einfach um. Märchenhaft wirkt auch die Gegend südlich von Neumarkt in der Oberpfalz. Bunte Blumenwiesen und dichte Wälder überziehen dort die weite Landschaft aus sanften Hügeln. Auf einem davon thront die Benediktinerabtei Plankstetten. Und die Mönche dort bauen gerade ein Strohhaus.

Anders als bei den Schweinchen soll das Gebäude aber nicht komplett aus Stroh entstehen, sondern an den Wänden und unterm Dach damit gedämmt werden. Stroh sei ein behördlich anerkannter Baustoff und erfülle alle Richtlinien etwa zu Wärme- und Brandschutz, betonen die Mönche.

Das Projekt heißt „Sankt Wunibald“. Unter diesem Titel erwächst seit Ende 2019 und voraussichtlich bis Herbst 2021 im Rahmen der Generalsanierung der Abtei ein rund 1700 Quadratmeter großes, dreigeschossiges Gästehaus mit 30 Einzelzimmern sowie Räumen für

Kindergarten und Pfarrverwaltung – in Holzständerbauweise und nach Passivhausstandard.

Die Abtei ist überregional als „grünes Kloster“ bekannt, da sie seit über 25 Jahren ökologische Landwirtschaft betreibt. Das Umweltbewusstsein ist auch beim Strohhaus ein wesentlicher Aspekt, erläutert der Ökonom der Abtei, Frater Richard Schmidt. „Wir bauen weitgehend mit dem, was bei uns vor der Türe

ständig nachwächst: mit 400 Festmetern Fichten- und Kiefernholz aus unserem Forst und 300 Kubikmetern Stroh von unseren Dinkel- und Roggenfeldern.“ Der Mönch meint: „Mutter Erde sorgt für uns, deshalb sollten auch wir sie gut behandeln. Wir haben eine Verantwortung für die Schöpfung Gottes, deren Teil wir ja sind.“

Frater Richard erzählt: „Beim Fasching wurden wir verspottet. Da hieß es: Jetzt bauen die Mönche ein Mäusehaus.“ Aber nein, das Gebäude sei schon für Menschen gedacht, versichert der Ordensmann. „Und die müssen auf keine Annehmlichkeiten verzichten: Auch wenn das Haus „öko“ und aus urigem Material ist, wird es technisch topmodern sein. Komfort und Klimaschutz gehen gut zusammen.“

Und das Schweine-Märchen? Ficht den Mönch nicht nur aus Wolfs-Mangel nicht an: „Unser Strohhaus pustet so schnell nichts um. Das steht auf einem soliden Betonfundament – und auf festem Glauben.“ Christopher Beschnitt



▲ Frater Richard freut sich über das umweltfreundliche Bauprojekt. Foto: KNA

Oase der Ruhe und Erholung

Das Kneipp-Kurhaus St. Josef, ein christlich geprägtes Haus unter Leitung der Mällersdorfer Schwestern, ist eine Oase der Ruhe und Erholung, eine Quelle für Gesundheit und Geist. Das Haus liegt zentral inmitten einer großen Parklandschaft, dem Kurpark und dem Stadtkern des berühmten Kneippheilbads Bad Wörishofen: Ein idealer Ort zum Kräftesammeln.

Hier steht der Mensch mit seinen natürlichen Bedürfnissen nach Gesundheit, Wohlbefinden und Harmonie im Mittelpunkt. Der Schwerpunkt der angebotenen Behandlungen liegt auf dem ganzheitlichen Naturheilverfahren von

Sebastian Kneipp, das auf fünf Wirkprinzipien basiert. Diese sind: die Heilkraft des Wassers, Gesundheit durch ausgewogene und frische Ernährung, die innere Ordnung von Körper, Geist und Seele, Vitalität durch Bewegung sowie die Heilwirkung von Kräutern.

Im Haus St. Josef gibt es viele Möglichkeiten, die Hektik des Alltags hinter sich zu lassen, zur Ruhe zu kommen, neue Kraft zu tanken und das Immunsystem nachhaltig zu stärken. Egal, ob sich die Gäste nun für eine klassische Kneippkur, für ein besonderes Arrangement wie zum Beispiel die „Wohlfühlwoche“ oder für einen individuellen Urlaub entschei-

den – der herzliche Service, die hohe Qualität und die wohltuende, christliche Atmosphäre des Hauses sorgen dafür, dass sich die Gäste wohlfühlen und ganz bei sich ankommen können.

Für Momente der Einkehr, der Ruhe und des Gebets steht den Gästen die Hauskapelle offen. Wer möchte, kann an meditativen Angeboten, Gottesdiensten und Bibelgesprächen teilnehmen. Auch ein Gespräch mit den Schwestern oder dem Hausgeistlichen ist im Haus St. Josef möglich.

Mehr Informationen dazu:
www.kneippkurhaus-st-josef.de

Wohltuende Tage in Bad Wörishofen

Wohlfühlen, Ruhe, Geborgenheit: In der KurOase im Kloster steht der Körper und seine innere Balance im Mittelpunkt. Im Dominikanerinnenkloster in Bad Wörishofen behandelte Sebastian Kneipp ab 1855 seine ersten Patienten und entwickelte seine berühmte Therapie. Sein Credo „Natur ist die beste Apotheke“ ist deshalb auch heute noch Antrieb und Motivation des heutigen Gesundheits-hotels.

Gerade in Zeiten der Corona-Pandemie kommt der Stärkung von Immunsystem und allgemeinem Wohlbefinden eine große Bedeutung zu. In der KurOase im Kloster finden Besucher hierzu die besten Voraussetzungen: Denn wo, wenn nicht am Ursprungsort der Kneipp-Therapie, kann man sich besser um seine Abwehrkräfte kümmern und diese sanft stärken?

Sebastian Kneipps Heilerfolge beruhen auf den Grundprinzipien naturgemäßer Lebensweise, Abhärtung, frischer Luft und guter Durchblutung des Körpers. In dem einwöchigen Verwöhnprogramm „Kneipp kennenlernen & erleben“ werden die Gäste deshalb eins mit sich und der Natur: Die Mischung aus gezielter Bewegung, Meditation, wohltuenden Anwendungen, den Kneipp'schen Wassergüssen und einer ausgewogenen Ernährung helfen, die innere Balance des Körpers wiederherzustellen. Nähere Informationen dazu gibt es auf der Internetseite www.kuroase-im-kloster.de oder telefonisch unter 082 47/96 23-0.

Der Sommer lockt in seiner schönsten Weise. Wir laden Sie ganz herzlich dazu ein, Erholung, Energie und Kraft im Kneippkurhaus St. Josef zu erleben und zu erfahren. Stärken Sie mit dem Naturheilverfahren von Pfr. Kneipp das Immunsystem nachhaltig und präventiv! Wir freuen uns auf Sie!

Kleine Auszeit im St. Josef – zu sich finden! ★★★★★

5 Übernachtungen inkl. Vollpension mit Wohlfühlküche
1 x Shiatsu Energiepunktmassage (20 Min.)
1 x La Stone Teilbehandlung (40 Min.)
2 x Wechselgüsse nach Kneipp
1 x Handpackung mit Handmassage (20 Min.)
1 x Entspannungstraining
Benutzung von Schwimmbad, Saunen, Fitness
Teilnahme an Sport- und Aktivprogrammen, großer Park, Hauskapelle, Angebot von täglichen Gottesdiensten

zum Preis ab **490 € pro Person**

KNEIPP-KURHAUS ST. JOSEF
Adolf-Scholz-Allee 3 • 86825 Bad Wörishofen
Telefon 08247 / 308-0 • info@kneippkurhaus-st-josef.de
www.kneippkurhaus-st-josef.de

KurOase im Kloster
Das Original Kneipp-Hotel

Fit dank Kneipp

Stärken Sie Ihr Immunsystem inmitten der Ruhe unseres Klosters. Am Original-Wirkungsort von Sebastian Kneipp.

- 7 Übernachtungen im DZ
- Inklusive Halbpension
- Ärztlicher Eingangsscheck
- Geistliche Impulse
- Kneippanwendungen, Teilmassagen, Tautreten u.v.m.

845,- € p. P. im DZ zzgl. Kurtaxe

KurOase im Kloster GmbH | 86825 Bad Wörishofen
Tel. 08247 96230 | www.kuroase-im-kloster.de



▲ Die Igelpopulation ist stark zurückgegangen. Die niedlichen Tiere finden immer weniger Nahrung und Lebensräume. Foto: gem

Stacheltier in Bedrängnis

Gartenbesitzer können zum Überleben der Igel beitragen

Auf deutschen Straßen findet man immer weniger überfahrene Igel. Diese gute Nachricht ist eigentlich eine schlechte – denn es gibt kaum noch Igel, die überhaupt überfahren werden könnten. „Der Bestand ist regelrecht zusammengebrochen“, erklärt Nora Künzler, Biologin und Sprecherin der Sielmann-Stiftung.

Durch Pestizideinsatz, Insektensterben, dichte Bebauung und fehlende Brachflächen finden die Stacheltiere immer weniger Nahrung und Lebensräume. Eine Studie in Hessen konnte 2015 nur noch einen Igel am Straßenrand finden, wo es um 1990 noch regelmäßig 50 pro Jahr waren, ergänzt Anne Berger vom Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung in Berlin.

Genau Zahlen über die heimische Igelpopulation und deren Entwicklung sind Mangelware. Es gebe in Deutschland nur zwei lang zurückreichende und sehr lokale wissenschaftliche Erhebungen, sagt Berger. Anders in England, dem „Mutterland der Igelforschung“.

Bevölkerung mobilisiert

Schon seit einigen Jahrzehnten beobachte man dort „dramatische Rückgänge“, sagt die Verhaltensbiologin. Immerhin sei die natur- und tierliebe Bevölkerung in einer breiten Kampagne früh für das Thema sensibilisiert worden. „Die Briten, die auch gerne ihre Gartenvögel zählen, waren schnell bereit, unter wissenschaftlicher Anleitung die Nächte draußen beim Igelzählen zu verbringen und ihre Beobachtungen aufzuschreiben“, freut sich Berger.

Deshalb habe man einen guten Überblick über die Igelpopulation

in ganz England. Aber die Zählung war erst der Anfang. Die Bürger wurden ermuntert, in Hinterhöfen und Gärten sogenannte Igelstraßen anzulegen. Durch eigens in Gartenmauern und Bretterzäune eingelassene Löcher können sich die Tiere bei ihrer nächtlichen Futtersuche nun ungehindert durch ihr Revier bewegen.

Lebensräume schaffen

Berger wünscht sich solches Engagement auch hierzulande. Schließlich könne jeder Gartenbesitzer einen Teil zum Überleben der Stacheltiere beitragen, etwa durch insektenfreundliche Pflanzen und geeignete Unterschlupfmöglichkeiten zwischen totem Holz und Laub.

Aber nicht jeder Garten ist gleich ein guter Lebensraum für Igel. Laubbläser und Mähroboter hätten in ökologisch orientierten Gärten und in Parks nichts verloren, sagt Berger. Zwar versicherten die Hersteller von Mährobotern, ihre Geräte würden auf dem Boden liegende Hindernisse umfahren. „Aber die Zahlen aus den Tierarztpraxen sagen etwas anderes“, beklagt die Igelfachfrau.

Sie hofft, dass sich die Bestände wieder erholen. Die Möglichkeit dazu bestünde zumindest, wenn wieder günstige Lebensbedingungen für den Igel geschaffen werden. Zu erforschen gäbe es jedenfalls noch vieles. Wer hätte etwa gedacht, dass der Igel einen unglaublich guten Riecher – vergleichbar mit einer Hundenase – hat?

Auch Charakterstudien ließen sich betreiben. „Igel sind sehr individuell: manche feige, manche gechillt“, gerät die Wissenschaftlerin ins Schwärmen. „Und sie sehen einfach putzig aus.“ Angelika Prauß

YOU! MAGAZIN

Ihr Geschenk für Jugendliche!



www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so. YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR

Schnupperabo* 7,00 EUR

Jahres-Abo* 14,70 EUR

6 Monate, 3 Ausgaben

* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

12 Monate, 6 Ausgaben

*darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug

gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com



▲ Der erste Ozeandampfer aus Stahl: die „Great Britain“ bei ihrem Start in Bristol.

Vor 175 Jahren

Revolutionär übers Meer

Die „Great Britain“ war ein Schiff der Rekorde

Ihr Name ist heute nur noch Marineexperten ein Begriff. Doch 1845 war die „Great Britain“ eine schwimmende Sensation, die ganze drei Neuerungen vereinte: Die Urgroßmutter aller modernen Schiffe war der erste Ozeandampfer mit komplettem Eisenrumpf, das erste Schiff ihrer Größe mit Schraubenantrieb und der erste echte Luxusliner. Und dieses Schiff hat bis heute überlebt.

Ihr Vater war der britische Ingenieur Isambard Kingdom Brunel. Sein erstes Schiff war noch ein hölzerner Schaufelraddampfer gewesen. Inspiriert durch den kleinen, komplett aus Eisen gebauten Hafenschlepper „Rainbow“ trieb Brunel nun die Frage um, ob man dieses Material nicht auch für Passagierdampfer verwenden könne. Das Risiko galt damals als enorm. Doch wenn es gelang, ließen sich deutlich größere und leichtere Rümpfe als mit Holz konstruieren.

1840 hatte Brunel seine Pläne für die „Great Britain“ vollendet, die nun in einem eigens errichteten Trockendock in Bristol entstand. Sie sollte mit 98 Metern um gut 30 Meter länger sein als jedes andere damalige Schiff. Der Rumpf war doppelwandig und mit wasserdichten Schotts konzipiert. Die Vierzylinder-Dampfmaschine von 340 Tonnen trieb nicht wie üblich ein Paar Schaufelräder an, sondern eine vier Tonnen schwere, sechsblättrige Schraube. Den 120 Passagieren der ersten und 132 Passagieren der zweiten Klasse sollte in den Speisesälen, Salons oder auf dem Promenadendeck ungekannter Luxus geboten werden. Prinzgemahl Albert war Ehrengast der Schiffstaufe am 19. Juli 1843. Doch

als ein Halteseil riss, bewegte sich das Schiff vorzeitig im Dock, und die Champagnerflasche fiel ohne Bugberührung ins Wasser. Prinz Albert rettete die Situation, indem er eine Reserveflasche am Bug zerspringen ließ. Danach stellte sich heraus, dass der Tiefgang zu groß und der Rumpf zu breit für die Ausfahrt auf den Avon war – erst sechs Monate später schwamm die „Great Britain“ frei.

Weniger pannenbeladen gestaltete sich die Jungfernfahrt von Liverpool nach New York: Am 26. Juli 1845 lichtete die „Great Britain“ die Anker und schaffte die Atlantiküberquerung in der Rekordzeit von 14 Tagen und 21 Stunden. Doch auf der zweiten Fahrt rächte es sich, dass es damals kaum Erfahrungen im Design von Schiffspropellern gab: Bis auf eines fielen alle Propellerblätter ab. Zum Glück verfügte das Schiff zusätzlich über sechs Segelmasten.

Bei ihrer fünften Fahrt strandete die „Great Britain“ vor Nordirland. Nur durch eine aufwendige Bergung konnte Brunel sie retten. Sie wurde als Auswandererschiff für 700 Passagiere auf der Route Liverpool-Australien eingesetzt. Sechs Bordkanonen sollten sie gegen Piratenangriffe schützen. 1855 und 1857 brachte sie Zehntausende britische Soldaten auf die Krim beziehungsweise nach Indien.

1886 strandete die „Great Britain“ auf den Falklandinseln. Das Wrack trotzte dort bis 1970 den Elementen, ehe eine aufwendige Restaurierungsaktion anliefe. In ihren Originalzustand zurückversetzt ist sie als Museumschiff der Star des 2018 eröffneten „Being Brunel Museums“ in Bristol.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

25. Juli

Jakob, Thea



Erst acht Jahre alt und schon verlobt war Matilda, die Tochter des englischen Königs Heinrich I., als sie 1110 im Dom zu Mainz zur römisch-deutschen Königin gekrönt wurde. Als Kaiserin unterstützte sie ihren Gatten, den Salier Heinrich V., später bei den Regierungsgeschäften. Nach dessen frühem Tod kehrte sie nach England zurück.

26. Juli

Joachim und Anna

Vor 265 Jahren wurde der venezianische Schriftsteller und Frauenheld Giacomo Casanova in den frühen Morgenstunden verhaftet. Grund waren angebliche „Schmähungen gegen die heilige Religion“. Sein spektakuläres Entkommen aus dem Gefängnis des Dogenpalasts in Venedig, den sogenannten Bleikammern, verarbeitete er im Roman „Geschichte meiner Flucht“.

27. Juli

Natalia, Pantaleon

Mit der Einführung des Ehrentitels „Held der Arbeit“ wollte die DDR 1950 ihre kriegszerstörte Wirtschaft ankurbeln. Verliehen wurde der mit Vergünstigungen verbundene Orden für große Taten beim Aufbau des Sozialismus. Bekannte Preisträger waren Stasi-Chef Erich Mielke und Bildungsministerin Margot Honecker.

28. Juli

Beatus und Bantus

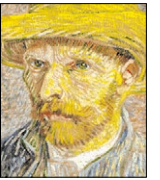
Vor 385 Jahren wurde der englische Universalgelehrte Robert Hooke geboren. Hooke entdeckte den „Gro-

ßen Roten Fleck“ auf dem Jupiter und prägte den Begriff „Zelle“ in der Biologie. Bekannt ist er vor allem durch das nach ihm benannte Elastizitätsgesetz.

29. Juli

Martha, Maria, Lazarus von Betanien

Die Bilder „Sonnenblumen“ oder „Sternennacht“ (Foto unten) zählen zu den bekanntesten Gemälden, mit denen der niederländische Maler Vincent van Gogh die moderne Malerei mitbegründete. Der Künstler, der an psychischen Problemen litt, starb 1890.



30. Juli

Ingeborg, Batho

Vor 40 Jahren verabschiedete das Parlament des Staates Israel das „Jerusalemgesetz“. Danach ist „das vereinte Jerusalem ... in seiner Gesamtheit die Hauptstadt Israels“. Ost-Jerusalem, das von Israel im Sechstagekrieg erobert worden war, kam so per Gesetz zum Staat Israel. Der UN-Sicherheitsrat sah darin eine Gefahr für den Frieden im Nahen Osten und beschloss, diplomatische Vertretungen abzuziehen.

31. Juli

Ignatius von Loyola, Germanus

Zum Massaker von Aussig kam es 1945 während der Vertreibung der Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei: Eine ungeklärte Zahl deutscher Männer, Frauen und Kinder der Elbstadt wurden auf eine Brücke getrieben, in den Fluss geworfen und erschossen. Eine juristische Aufarbeitung erfolgte nie.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



Das Bild „Sternennacht“ malte Vincent van Gogh im Juni 1889 in der Nervenheilanstalt Saint-Rémy-de-Provence im Stil des Post-Impressionismus mit Ölfarben auf Leinwand.

SAMSTAG 25.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 **BibelTV:** **Die Liebe, die heilt.** Drama über den heilig gesprochenen Arzt Giuseppe Moscati, der sich für Leidende aufopferte.
- 22.00 **Arte:** **Gorillas unter Stress – Lebensraum am Limit?** Tierdoku.

▼ Radio

- 18.05 **DKultur:** **Feature.** Mirjam. O-Ton-Porträt einer jungen Frau. Von Werner Meyke. RB 1975.
- 20.05 **DLF:** **Studio LCB.** Alexander Kluge liest aus „Russland-Kontainer“. Gesprächspartner: Kathrin Röggla und Stephan Schlak.

SONNTAG 26.7.

▼ Fernsehen

- 7.00 **SWR:** **Wer bin ich?** Auf der Suche nach den eigenen Wurzeln. Jürgen Hefel erfährt, dass er jüdische Vorfahren hat.
- 9.30 **ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Patrokli in Soest. Zelebrant: Propst Dietmar Röttger.
- 20.15 **Arte:** **Little Miss Sunshine.** Ein pummeliges Mädchen will einen Schönheitswettbewerb gewinnen. Komödie, USA 2006.

▼ Radio

- 8.35 **DLF:** **Am Sonntagmorgen.** Darf man ein Pontifikat ad acta legen? Die Erkenntnisse zu Pius XII. im Archiv des Vatikans.
- 10.00 **Horeb:** **Heilige Messe** aus der Pfarrei Mariä Verkündigung in Tegernheim, Oberpfalz. Zelebrant: Pfarrvikar Basil Iruthayasamy.

MONTAG 27.7.

▼ Fernsehen

- 21.50 **BibelTV:** **Das Gespräch.** „Ich umarme den Tod mit meinem Leben.“ Gast: Marianne Sägebrect.

▼ Radio

- 6.35 **DLF:** **Morgenandacht.** Maria-Anna Leenen, Ankum (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 1. August.
- 22.03 **DKultur:** **Kriminalhörspiel.** The Guilty. Von Gustav Möller und Emil Nygaard Albertsen. Ursendung.

DIENSTAG 28.7.

▼ Fernsehen

- 22.15 **ZDF:** **37 Grad.** Altes Handwerk, junge Meister. Über die Leidenschaft für traditionelle Berufe. Dokumentation.

▼ Radio

- 10.08 **DLF:** **Sprechstunde.** Leben mit Parkinson. Prof. Ullrich Wüllner, Neurologische Uniklinik Bonn. Hörertelefon 00800/44644464. E-Mail: sprechstunde@deutschlandfunk.de.
- 19.05 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Mehr Strom für den Klimaschutz. Deutschland steckt in der Energiefalle.

MITTWOCH 29.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 **ARD:** **Die Spätzünder.** Rockmusiker Rocco gründet im Seniorenheim eine Rentnerband. Komödie, Ö/D 2010.

▼ Radio

- 7.30 **Horeb:** **Impuls.** Pfarrer Bodo Windolf, München.
- 21.30 **DKultur:** **Alte Musik.** Daniel Selichius. Geistliche Konzerte aus „Opus novum“. Weser-Renaissance. Leitung: Manfred Cordes.

DONNERSTAG 30.7.

▼ Fernsehen

- 14.25 **WDR:** **Der Südwesten von oben.** Unsere Gotteshäuser. Reportage.
- 20.15 **Arte:** **Die Anden – Natur am Limit.** Die Vikunja-Kamele haben sich an das Leben in extremer Höhe angepasst. Tierdoku.

▼ Radio

- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Was ist Wasser? Das kaum bekannte Leben in den Gewässern der Erde. Von Marko Pauli.
- 22.05 **DLF:** **Historische Aufnahmen.** Abschied von Europa. Bruno Walter dirigiert Gustav Mahlers „Abschiedssinfonie“.

FREITAG 31.7.

▼ Fernsehen

- 14.30 **HR:** **Pilgerfahrt nach Padua.** Gundulas Tochter gerät immer wieder an die falschen Männer. So fährt die Mutter für die Tochter auf Pilgerreise zum Heiligen Antonius. Komödie.
- 22.45 **BR:** **Mein großer Freund Shane.** Western, USA 1953.

▼ Radio

- 16.30 **Horeb:** **Höre, Israel.** Vorbereitung auf den Sonntag. Generalvikar Markus Hofmann, Köln.

👁️: Videotext mit Untertiteln

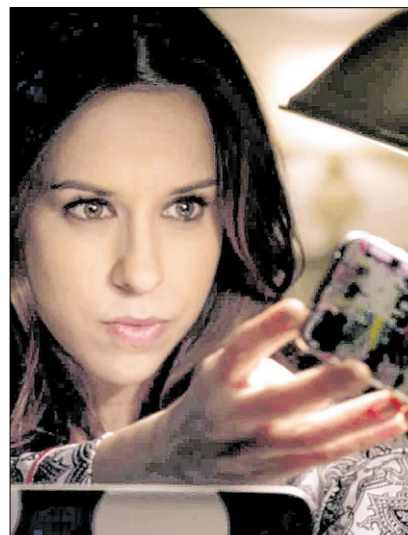
Für Sie ausgewählt



Pfarrer Braun und die reiche Gräfin

Der Seelsorger mit der Vorliebe fürs „Kriminalisieren“ (Ottfried Fischer, Mitte) wird Zeuge mehrerer unnatürlicher Todesfälle. In der Krimikomödie **„Pfarrer Braun: Das Erbe von Junkersdorf“** (3sat, 25.7., 17.30 Uhr) sollte er eigentlich nur die Gräfin (Rosemarie Fendel) mit ihrer Jugendliebe vermählen. Durch die Heirat will die betagte Dame verhindern, dass die Verwandtschaft ihr Erbe bekommt. Doch dann stürzt der frisch gebackene Gemahl eine Treppe hinunter und stirbt. Braun verdächtigt die Verwandten. Aber auch der scheinheilige Pater Bernhard (Ulrich Gebauer) hat es offenbar auf das Erbe von Junkersdorf abgesehen.

Foto: ZDF/ARD Degeto/Diane Krüger



Per Mausclick in ein neues Leben

Die moderne Single-Frau Gwyneth (Lacey Chabert) hat die 30 schon überschritten und versucht stets alles unter einen Hut zu bekommen. In dem Drama **„Ledig, jung sucht – Per Mausclick ins Glück“** (BibelTV, 31.7., 21.50 Uhr) klappt das auch ganz gut. Sie macht Karriere als Marketingleiterin, trägt schicke Klamotten und hat eine wunderbare Wohnung. Doch es fehlt ihr der richtige Mann an der Seite. Als sie sich auf einem christlichen Dating-Portal anmeldet, um ihren Traummann zu finden, beginnt eine Reise, die ihr Leben in mehr als einer Hinsicht auf den Kopf stellt.

Foto: Bibel TV

Die christliche Supermacht der USA

Mit mehr als 60 Millionen Anhängern sind die Evangelikalen die größte Gruppe unter den US-amerikanischen Christen. Die Dokumentation **„Bibeltreue Supermacht – Evangelikale in den USA“** (ZDF-Info, 29.7., 19.30 Uhr) erzählt von deren Alltag und religiösem Leben. Filmemacherin Sarah Fournier spricht mit Besuchern eines 2007 eröffneten Museums, das die Schöpfungsgeschichte illustriert. Manche von ihnen lehnen die Evolutionstheorie ab. Zu einem Musikfestival in Pennsylvania kommen die meisten Teilnehmer mit der Jugendgruppe ihrer Kirche. Dabei geht es nicht nur um das Gemeinschaftserlebnis, sondern auch um Politik.

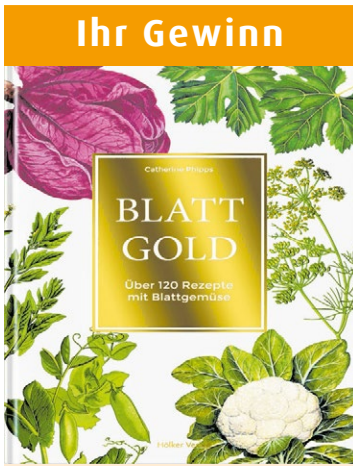
Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Vielseitiges Blattgemüse

Blätter und Blattgemüse werden bisher vor allem als Beilage in Salaten und Suppen verwendet. Neben Fleisch oder Fisch bieten sie ebenfalls großartige geschmackliche Akzente, die es zu entdecken gibt.

Die britische Kochbuchautorin Catherine Phipps zeigt mit ihrem Kochbuch „Blattgold“, wie vielfältig und bunt Blattgemüse ist. Über 120 Rezepte bieten etliche Möglichkeiten, das schmackhafte Grün in den schönsten Formen und Farben zu erleben. Ob bitter wie Löwenzahn, scharf wie Bärlauch oder mild-nussig wie Rosenkohl – die Auswahl an Geschmäckern ist riesig und für jede Stimmung und jeden Appetit geeignet.

Wir verlosen vier Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 29. Juli

Über das Spiel „Schmitz 21“ aus Heft Nr. 28 freuen sich:
Hedwig Brücker,
66687 Wadern,
Annemarie v. Blomberg,
83646 Bad Tölz,
Hans Klar,
92551 Stulln.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 29 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Briefempfänger	Schlagzeuger	pingelig	▽	▽	Fluss durch München	starker Zweig	Fluss durch Gerona (Span.)	eifrig, arbeit-sam	▽	Wildform des Wasserbüffels	zu diesem Ort	dt. Bundeskanzlerin
▷	▽				1		▽	lauf-behindert	▷	▽	▽	▽
großer Hühner-vogel		dt-TV-Mode-ratorin (Inka)	▷				7	US-kanadischer Grenz-see	▷			
▷					Sport-lehrer	▷						
Rauch-Nebel-Gemisch		medizin. verwen-dete Drogen		9				dt. Holly-wood-Re-gisseur, † 1987	▷			6
▷			▽					Streich-instru-ment		Indianer-stamm in Nord-amerika		
Ort bei Gronau (Münster-land)	▷			8								
▷												tadeln, bevor-munden
innerhalb (ugs.)	Teil des Baums							eine Kaiser-pfalz		Dampf, Qualm, Dunst		italie-nisch: drei
altes Maß des Luft-drucks	▷				noch bevor	per-sönlich	Fremd-wortteil: entspre-chend	griechi-scher Buch-stabe	▷			▽
▷			spani-scher Männer-name		Mosel-zufluss	▷					alt-germa-nische Waffe	
japani-sches Heilig-tum		farbige Erschei-nung am Himmel	▷							2		
Kfz-Z. Landkreis Zwickau	▷				nach Art von (franz.)	▷		italie-nischer Dirigent, † 1975				griechi-sche Vorsilbe: neu
▷				4	Initialen von Filmstar Falk	Umlaut		mit Freude	▷			13
Kleb-stoff		nacht-aktives Beutel-tier	▷								Abk.: Ess-löffel	▷
bunte Papier-schnip-sel	▷									Fremd-wortteil: nicht		14



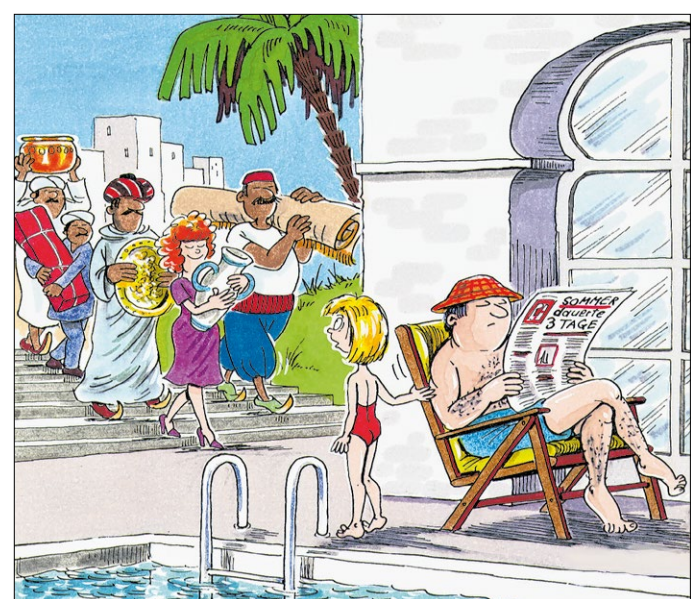
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 14:
Hübsche Pigmentierung der Haut
Auflösung aus Heft 29: **PICKNICK**

S	B	A	D										
U	N	G	L	E	I	C	H		P	O	T	T	
A		A	D	R	I	A			R	E			
A	C	H	S	E		D	U	K	A	T	E	N	
	K		P							K	A	R	N
	B	A	H							T	K	I	
	A	L	E							T	I	P	I
	K	R	I	M						S	K	I	N
		N	I								N	E	
	L	E	E	S		P			A	C	H	T	
	K	A	A		P	F			F	U	R	N	I
	T		D	A	L	I			R	I	O		U
	S	T	R	E	I	F	E		L	E	R		
	S	C	H	O	T		F		M	I	A	M	I
	H		P	E	L	I	K	A	N		I	E	
	E	I	S	R	E	G	E	N		E	R	N	

„Du, Vati... Mutti ist von ihrem Einkaufsbummel im Basar wieder zurück!“

Illustrationen: Jakob



Erzählung

Das andere Kind

In dem Städtchen, in das ich mich für ein paar Wochen eingemietet hatte, lernte ich in einer befreundeten Familie die Gattin eines Fabrikanten kennen. In dem Ort, wo jeder um die Verhältnisse des anderen weiß, konnte mir nicht verborgen bleiben, dass die Frau Unglück mit einem Kind hatte. Zwei gesunde sprangen durch das Haus, und da kam vor einigen Jahren das dritte, und das hatte eine schwere geistige Behinderung.

Ich hörte, die Mutter liebe dieses Kind mit außerordentlicher Zärtlichkeit, sie gebe es nicht aus dem Haus. Sie werde es niemals in eine Anstalt tun, obgleich die dauernden Bemühungen der Mutter um das arme Wesen sie selbst stark angriffen und den gesunden Kindern wohl einiges von der Fürsorge entzogen, die ihnen zukam. Manche Menschen im Ort fanden die Liebe der Frau zu ihrem Sorgenkind geradezu übertrieben.

Als mir die Frau eines Tages, den Kinderwagen schiebend, auf der Straße begegnete, merkte sie sofort mein Zaudern und dass ich grüßend weitergehen wollte, fuhr das Wägelchen aber geradewegs auf mich zu, hielt vor mir und sagte: „Ich sehe Ihnen an, was Sie wissen. Wollen Sie mein armes Kind nicht einmal sehen?“



Sie schlug das Verdeck zurück, und ich spürte, wie sie ängstlich in mein Gesicht spähte, das sich über die Kissen neigte. Ich sah einen übermäßig dicken Kopf, dicke Augenlider, einen breitverzogenen Mund – das Kind sah deutlich anders aus als jene, die ich kannte, und wirkte auch teilnahmslos, wie es dlag.

Ich war erschrocken, doch ich beherrschte mich, sah zur Mutter zurück und stammelte einige freundliche Worte. „Oh“, meinte sie eifrig, „es ist gar nicht so schlimm, passen Sie auf.“ Sie beugte sich zu dem Kind im Wagen nieder, aus dessen Lidspalten Licht wie durch Milchglas schimmerte, und begann Koseworte zu murmeln,

Schmeichelworte, Aufforderungen, süß, dringlich, all die zärtlichen Worte, die Mütter an ihre Lieblinge verschwenden. Die Frau wollte mir zeigen, wie recht sie mit ihrer Hoffnung hatte.

Und da geschah das Wunder. Das Kind bewegte sich, hob die Fäustchen, die dicken Lider zogen schwer auf, schillernd wie der Blick junger Hunde stand das milchblaue Auge offen in dem erst ausdruckslosen Gesicht. Der Mund verzog sich, ein breites Lächeln spielte über die Züge.

Ach, es war, als erwache ein Verschütteter unter 1000 Decken, als dämmerte ein schwaches Erkennen herauf, ein winziges Bewusstwerden des Ichs, schwächer als das des Gesunden im Schlaf. Dann stieß das Kind quäkende Laute hervor, es spürte im Nebel die Liebe der Mutter und antwortete auf seine Weise.

Niemals zuvor empfand ich in stärker das Gefühl, das ein Kind mit der Mutter verbindet, Ahnung nur des Daseins, empor sich stehend aus schwarzerhängten Sinnen. Die Mutter jubelte auf. Sie war glücklich, als das Kind quäkte und lachte. Sie hatte den Weg zu ihm geöffnet und für wenige Augenblicke den ersehnten Gruß empfangen.

Mir war, als hätte ich in eine unermessliche Tiefe gesehen, auf deren Grunde ein Licht blinkt.

Text: Rudolf Geck;

Foto: Wolfgang Hoyer/pixelio.de

Sudoku

			3	8		2	1	9
9		6	5	1			4	
	2		6		4		5	8
	4	1		5	8	7		3
	8	3	1	2	7			
2	6	8	4	9	3	5		1
3			8			4		2
1		4	2	7		3	8	6

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 29.

		8	1	5	7			
5	9	6			2		7	1
							3	5
							5	8
	6			4				5
	1	4				6	9	
7	3					2		
6		1					7	2
			6	7	9			
9			2		8			6





Hingesehen

Mit einer deutlich kleineren Gemeinde als sonst ist in der Jerusalemer Grabeskirche das Kirchweihfest gefeiert worden. Wegen der Corona-Pandemie konnten am Mittwoch voriger Woche nur wenige Gläubige an dem traditionellen Gottesdienst mit dem Franziskaner-Oberen Francesco Patton vor der Grab-Rotunde teilnehmen. Aufgrund des Neuausbruchs von Covid-Infektionen hatte Israel für alle Kirchen, Synagogen und Moscheen eine Besucherzahl von 19 Personen festgelegt. Die heutige Basilika ist eine Synthese von Überresten der ersten, im Jahr 355 von Kaiser Konstantin erbauten Kirche und dem späteren Kreuzfahrerbau. Sie beherbergt die traditionellen Orte der Kreuzigung, der Grablegung und der Auferstehung Christi. Das Foto zeigt den Beginn der Ostervigil-Feier am 11. April 2020.

Text/Foto: KNA

Wirklich wahr

Die Kathedrale von Canterbury setzt auf Katzen in Gebetsvideos. „Wir glauben, Tiere stören die Andachten nicht zu sehr. Tiere zu sehen, kann Menschen sogar entspannen. Besonders jetzt, wo viele Einsamkeit spüren“, sagte der anglikanische Dekan Robert Willis. Seit dem Corona-Lockdown im März wird Willis bei seiner Morgenandacht im Garten der Kathedrale im Südosten Englands gefilmt. Die



Videos wurden bei Youtube wegen der tierischen Gastauftritte tausendfach abgerufen.

„Bei einer der Aufnahmen entschied sich eine Katze, auf den Tisch neben mir zu springen. Da dachte ich mir: Ich höre jetzt nicht auf, denn das gehört zum normalen Leben, so wie das Gebet und das Lesen der Schriften dazugehört. Für den Rest der Welt war das amüsant“, erklärte Willis.

KNA; Foto: Screenshot

Wieder was gelernt

1. Wofür ist der Erzbischof von Canterbury zuständig?

- A. Weihnachtswort der Anglikanischen Kirche
- B. Krönung der englischen Könige
- C. Organisation des Religionsunterrichts
- D. Jahressammlung für wohltätige Zwecke

2. Der 75 Meter hohe Turm der Kathedrale heißt ...

- A. Philip's Peak
- B. Charles Column
- C. West William
- D. Bell Harry

Ö z ' B 1 : 6uns01

Zahl der Woche

149 000

Ehen wurden 2019 in Deutschland geschieden. Laut Statistischem Bundesamt sind dies knapp 1000 Fälle oder 0,6 Prozent mehr als 2018.

Die Zahl der Ehescheidungen liegt nun etwa wieder im gleichen Bereich wie Anfang der 1990er Jahre. 1993 gab es 156000 Ehescheidungen, danach stieg die Kurve bis 2003 auf den Höchststand von 214000 an und sank dann auf 179000 im Jahr 2012. 2018 gab es 148000 Scheidungen. 2019 nahm diese Zahl nun erstmals wieder leicht zu.

Etwa 26000 (17,3 Prozent) aller geschiedenen Paare waren bereits mindestens im 25. Jahr verheiratet. Im Durchschnitt blickten die Paare auf 14 Jahre und zehn Monate Ehedauer zurück. Vor 25 Jahren waren Ehen bereits nach durchschnittlich zwölf Jahren und fünf Monaten geschieden worden. Der Anteil geschiedener Langzeitehen war damals niedriger. KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,53.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Die Großeltern des Gottessohns

An Joachim und Anna wird deutlich, dass dem Menschsein Jesu Christi nichts fehlt

Maria und Josef, die Eltern von Jesus, sind jedem Christen ein Begriff. Aber bei Joachim und Anna müssen viele schon passen. Dabei gehören auch sie zu den Vorfahren Jesu.

Anna selbdritt heißt eine Darstellung aus der christlichen Kunst, die drei Generationen vereint: Maria und das Jesuskind sind dort zu sehen, aber auch noch eine dritte Person. Es ist die Mutter Marias, die den Namen Anna trägt. Die Evangelien des Neuen Testaments berichten freilich nichts über die Großeltern Jesu, grundsätzlich erzählen sie sowieso nicht viel über seine Kindheit oder Familie.

Dass Jesus bei Maria und Josef in Nazareth aufgewachsen ist, heißt es im Lukasevangelium, aber das ist auch schon alles. Die Menschen jedenfalls haben sich mit diesen fragmentarischen Erzählungen nicht zufriedengegeben. Wenn Gottes Sohn schon in eine menschliche Familie hineingeboren wird, dann muss er auch Verwandte haben, Großeltern zum Beispiel, Joachim und Anna nämlich.

Evangelium nach Jakobus

Eine erste Erwähnung dieser Großeltern Jesu findet sich im Protoevangelium nach Jakobus, einer apokryphen Schrift, die wohl um das zweite Jahrhundert entstanden ist. Diese Evangelienschrift wurde nicht in den Kanon des Neuen Testaments aufgenommen, obwohl sie wahrscheinlich eine sehr beliebte Lektüre war. In ihr wird sehr ausführlich die Vorgeschichte Jesu erzählt.

So werden Joachim und Anna als Eltern Mariens eingeführt, deren Ehe zunächst kinderlos war. Nachdem Anna aber Gott um Gnade angefleht und ihm versprochen hatte, ihm ihr Kind zu weihen, erschien ihr und ihrem Mann Joachim ein Engel, der ihr die Schwangerschaft ankündigte. Neun Monate später gebar Anna eine Tochter, der sie den Namen Maria gab und die sie im Alter von drei Jahren in den Tempel brachte.

Die Geschichte um Joachim und Anna, wie sie das Protoevangelium schreibt, besitzt starke Anklänge an andere Erzählungen aus dem Alten Testament: Abraham und Sarah beispielsweise hatten ebenso vergeblich auf Nachwuchs gehofft und wurden noch im hohen Alter Eltern.

Die „Heilige Sippe“, Figurengruppe von Hans Thoman, um 1515, Bode-Museum Berlin. Der „Legenda aurea“ nach hatte Anna nach Joachim noch zwei weitere Ehemänner, von denen sie jeweils auch eine Tochter namens Maria bekam, die wiederum Mütter von jüngern und Aposteln wurden.

Foto: gem



Schon um das Jahr 500 berichtet ein Pilger in Jerusalem von einer Marienkirche, die sich neben dem Betesda-Teich nahe des heutigen Löwentors befunden habe. In dieser Kirche, die auch auf dem Madaba-Mosaik, der ältesten kartographischen Darstellung des Heiligen Landes, verzeichnet ist, hat man sich an die Geburt Mariens durch ihre Mutter Anna erinnert, wie es in einem Text des Patriarchen Sophronius aus dem siebten Jahrhundert heißt.

Erwähnung im Koran

Die Kreuzfahrer schließlich erbauten an der Stelle der einstigen Kirche eine prächtige Basilika, die Joachim und Anna gewidmet war und in der sich das Grab der Eltern Mariens befand. Bis heute kann man in der Sankt Anna-Kirche in eine Krypta hinabsteigen, in der an die Geburt Marias erinnert wird.

Interessant ist, dass die Großeltern Jesu nicht nur in der christlichen Literatur Erwähnung finden.

Auch der Koran berichtet vom Vater Marias, welcher in Sure 66 allerdings den Namen Imran trägt. Auf christlicher Seite wurde die Geschichte um Joachim und Anna immer weiter erzählt: Auch in der „Legenda aurea – Goldenen Legende“ aus dem 13. Jahrhundert wurde die ursprüngliche Erzählung aus dem Protoevangelium des Jakobus vertieft und ausgestaltet.

„Heilige Sippe“

Gemäß der in ihr enthaltenen Lebensgeschichte habe Anna nach dem Tod Joachims gar noch zwei andere Männer geheiratet und zwei weitere Töchter geboren. Besonders im späten Mittelalter setzte eine große Verehrung der Großeltern Jesu ein: Es entstanden nicht nur die berühmten Darstellungen der Anna selbdritt, sondern auch die Familienbilder der sogenannten Heiligen Sippe.

In dieser Zeit wurde auch der Festtag von Joachim und Anna in den kirchlichen Kalender aufge-

nommen: Papst Gregor XIII. legte ihn 1584 auf den 26. Juli fest.

Ob Bruderschaften zu Ehren der heiligen Anna, Annafeste oder Kirchenpatronate zu Ehren von Joachim und Anna: Die Großeltern Jesu werden bis heute im kirchlichen Leben sehr verehrt. Wenngleich ihre Namen und ihr Leben erst sehr spät in Texten Erwähnung finden, so sind sie doch aus dem Heiligenkalender nicht mehr wegzudenken.

Das Familienleben Jesu

Und neben all dem Wunderbaren, das über ihr Leben berichtet wird, weisen sie doch vor allem auf die Menschlichkeit Jesu hin: Er wurde in einer menschlichen Familie geboren, in der er zwischen den Generationen aufgewachsen ist und von ihnen vieles lernen durfte.

Gott ist in ihm eben ganz Mensch geworden – mit all dem, was zu unserem Menschsein dazugehört. Darauf weisen die Großeltern Joachim und Anna hin. *Fabian Brand*



Durch die Heilige Schrift trägt der Heilige Geist den Atem Gottes in die Welt und erfüllt das Herz mit der Wärme des Herrn. Papst Franziskus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 26. Juli
17. Sonntag im Jahreskreis
Verleih daher deinem Knecht ein hörendes Herz, damit er dein Volk zu regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden versteht! (1 Kön 3,9)

König Salomo ist „noch sehr jung und weiß nicht aus noch ein“. Es steht gut um sein Volk. Da würde manch anderer überheblich werden. Salomo erbittet von Gott statt einem langen Leben oder Reichtum ein „hörendes Herz“ und bekommt Weisheit geschenkt. Sie macht empfänglich für die Lebenskunst Gottes.

Montag, 27. Juli
Der Gürtel war verdorben, zu nichts mehr zu gebrauchen. (aus Jer 13,7)

Ein Gürtel hält die Kleidung zusammen, liegt nah am Leib, kann sogar eine Zier sein. Schlecht, wenn er nicht mehr brauchbar ist. Wo ein Mensch die Tuchfühlung mit Gott sucht und Halt findet in Gottes Gegenwart, wird er tauglich für eine gute Zukunft.

Dienstag, 28. Juli
Wir hofften auf Heil, doch kommt nichts Gutes, auf die Zeit der Heilung, doch ach, nur Schrecken! (aus Jer 14,19)

Millionen von Menschen heute stimmen in diese Klage ein. So viel Unheil und Schrecken sind in unserer Welt! Und doch bleibt die Hoffnung auf einen Gott, der dem etwas entgegensetzen hat. Diese Hoffnung kann auch ich nähren, indem ich das Gute, Schöne und Wahre liebe.

Mittwoch, 29. Juli
Kamen Worte von dir, so verschlang ich sie; dein Wort war mir Glück und Herzensfreude. (aus Jer 15,16)

Glaubende, prophetische Menschen müssen hungrig sein nach dem, was Gott zu sagen hat. Denn dies ist nicht nur wesentlich, sondern nahrhaft und erfüll-

lend. Mit Gott verbündet zu sein macht den Glaubenden nicht unangreifbar, schenkt aber Geborgenheit und Kraft, Verhältnisse zu ändern.

Donnerstag, 30. Juli
Seht, wie der Ton in der Hand des Töpfers, so seid ihr in meiner Hand, Haus Israel! (aus Jer 18,6)

Von Gott her und mit Gott und auf Gott hin zu leben ist das Lebensprogramm glaubender Menschen. Und das Vertrauen, dass es in Gottes Hand gut ist. Wo Gott mich in Liebe und Gerechtigkeit formen möchte, darf ich mehr von ihm erhoffen als von mir erwarten.

Freitag, 31. Juli
Ist das nicht der Sohn des Zimmermanns? (aus Mt 13,55)

Die Leute in Jesu Heimatstadt glauben „ihren“ Jesus zu kennen. Sie legen ihn fest auf das, was sie von ihm zu wissen glauben. Ihre Augen

sind gehalten, ihre Herzen verschlossen und zufrieden mit sich selbst. Sie sehen nicht das Größere, weil sie nicht glauben können oder wollen. Wo habe ich Sehhilfen und Herzensweitung nötig?

Samstag, 1. August
Und er ließ Johannes im Gefängnis enthaupten. (Mt 14,10)

Johannes der Täufer, Jesu Vorläufer, hält den Kopf hin für Gerechtigkeit und Wahrfähigkeit. Seine Unbeugsamkeit kostet ihn Kopf und Krage, lässt ihn aber bis heute leuchten! Der ehrlose Tod des Täufers weist bereits auf Jesu Ende hin. Doch beide zeigen: Menschenmacht kann Unheil erzeugen, aber niemals Gottes Lebenskraft überwinden.



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler (Foto: Pallottiner) ist Direktor der Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg und Prodekan des Dekanats Aichach-Friedberg (Bistum Augsburg).



DAS BISCHOFBUCH

Die Corona-Pandemie blockierte seine Bischofsweihe, öffentliche Gottesdienste waren untersagt – da ließ Bertram Meier sie aus der Bischöflichen Hauskapelle live im Internet und im Regionalfernsehen übertragen. So entfaltete dieser „Mini-Dom“ in der Periode der Krise eine ungeahnte Strahlkraft für das ganze Bistum Augsburg und weit darüber hinaus. Um das verkündigte Wort festzuhalten und nachhallen zu lassen, erscheint dieser Predigtband mit vielen Bildern des bislang unbekanntem Sakralraums.

Bertram Meier
Erzwungene Distanz – gesuchte Nähe
Bischof werden im Corona-Modus

ISBN 978-3-00-065925-6, 128 Seiten, 20 Farbfotos, mit QR-Codes zu den Predigten auf Youtube, EUR 16,90

Erhältlich im Buchhandel oder bei
Brockhaus/Commission, Tel. 07154/1327-21, E-Mail: m.patzner@brocom.de

